Brockauer Zeitung

Zeitung für den Landkreis Breslau

Bezugspreis einschließlich Abtrag wöchentlich 28 Pfg., monatlich 1,15 Mk. Erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mittag. Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht 14 Tage vor Beginn des Monats derselbe gekündigt wird. Bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung kann in Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises nicht zugestanden werden.

Veröffentlichungsblatt für die Stadt Brockau

Anzeigenpreise: Für die einspaltige Millimeterhöhe (46 mm breit) 5 Pfg. Anzeigen im Textteil mm 15 Pfg. Preisliste Nr. 2. Nachlässe Staffel E. Für das Erscheinen der Anzeigen gelten die „Allgemeinen Geschäftsbedingungen im Anzeigenwesen". Gerichtsstand für alle Zahlungen ist Breslau. Hauptschriftleitung: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — DA. 8./89 ; 1040

Druck und Verlag von Ernst Dodeck's Erben, Brockau, Bahnhofstr. 12. Fernsprecher Breslau 53281. Postscheckkonto Breslau 10795

Nr. 109 — Brockau, Dienstag, den 12. September 1939 — 39. Jahrgang

Beginnende Waffenstreckung

Polnische Artilleriefeuer auf Warschau — Neustadt und Putzig in deutscher Hand

DNB. Berlin, 11. September.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die große Schlacht in Polen nähert sich ihrem Höhepunkt, der Vernichtung des polnischen Feldheeres westlich der Weichsel.

Während in Südpolen der sich zäh wehrende Gegner über den San zurückgedrängt und der Uebergang über den Fluß im Abschnitt Sanok—Jawornik—Polski, sowie bei Radymno und Jaroslaw erzwungen wurde, begannen die in den verschiedenen Räumen eingeschlossenen Truppen die Waffen zu strecken. Durchbruchsversuche der eingeschlossenen Teile wurden überall verhindert.

Nach hartem Kampf um die polnischen Befestigungen am Narew gelang es bei Nowogrod und Wizna, Brükkenköpfe an dem Südufer zu bilden.

Polnische Artillerie aller Kaliber hat von den östlichen Teilen Warschaus aus das Feuer gegen unsere im Westteil der Stadt befindlichen Truppen eröffnet.

Die Einschließung des polnischen Kriegshafens Gdingen wurde fortgesetzt. Neustadt und Putzig sind in deutscher Hand.

Seestreitkräfte unterstützten das Vorgehen des Heeres durch erfolgreiche Beschießung polnischer Batterien sowie des Kriegshafens Gdingen.

Die Luftwaffe hat die Straßen und Eisenbahnlinien ostwärts und nordwärts Warschau und in den Räumen Lemberg und Lublin—Chelm wiederholt mit Erfolg angegriffen und Kolonnen und Truppentransporte dort zerschlagen. In Lemberg wurde der Westbahnhof zerstört.

Im Westen wurde der geräumte Flugplatz Saarbrücken von französischer Artillerie beschossen. Drei französische Flugzeuge wurden über Reichsgebiet abgeschossen.

Lomza genommen

Ostpreußische Landwehr hervorragend beteiligt.

DNB Berlin, 11. September.

Lomza am Narew wurde nach hartnäckigem feindlichen Widerstand genommen.

Ostpreußische Landwehr war entscheidend an der Erzwingung des Narew-Ueberganges bei Wizna beteiligt und bewies hier ihren hervorragenden Angriffsgeist.

Unsere Luftwaffe überall siegreich

Wieder zwei französische Flugzeuge abgeschossen.

Unsere Luftwaffe hat am 9. September in Polen reiche Beute gemacht. Bei Lublin wurden 7 Flugzeuge abgeschossen und 8 Flugzeuge durch Bombenabwurf vernichtet. Nachträglich wird bekannt, daß ein anderer Verband am selben Tage bei Lublin 7 weitere Flugzeuge zum Absturz gebracht hat.

Außer dem Eisenbahnknotenpunkt Lublin wurden von deutschen Kampffliegern die Bahnhöfe Sambor-Lemberg, Chyrow-Przemysl, Rubnik-Nisko, ferner die Bahnlinien Rzeszow-Lemberg, Sandomierz-Przeworsk, die Bahnkreuzungen bei Siedlce und Luckow und die Flughäfen bei Stanislaw und Lemberg mit Erfolg angegriffen. Unsere Verluste waren trotz der regen Tätigkeit sehr gering; ein Flugzeug mußte hinter den polnischen Linien notlanden, zwei weitere auf eigenem Gebiet.

Die erfolglose Beschießung des Flugplatzes Saarbrücken durch französische Artillerie wurde von zwei Flugzeugen geleitet, die beide von deutschen Jagdfliegern abgeschossen wurden.

Die Deutschen vor der Festung Modlin

Nördlich der Weichsel nähert sich die Truppe im Vorgehen ohne Feindwiderstand der Festung Modlin. Die Weichselbrücke liegt bereits unter deutschem Artilleriefeuer.

Polen schießen ihre Hauptstadt in Brand

Bewaffnete Zivilisten auf Barrikaden. — Mordschützen sollen retten.

Warschau wird immer mehr zum Schauplatz eines sinnlosen Kampfes. Die wahnwitzige Hetze der polnischen Regierung, die durch Rundfunk, Presse und Flugblätter unter der Zivilbevölkerung betrieben wird, trägt ihre ersten blutigen Früchte. Das ganze Leben der umkämpften Stadt ist erstorben. Ueberall türmen sich auch in der Innenstadt die Barrikaden. Wagen der Straßenbahnen, Fuhrwerke und das aufgerissene Straßenpflaster sollen den Fall der schon weitgehend von den deutschen Truppen umzingelten Stadt hinausschieben. Diese Barrikaden werden aufforderungsgemäß von der bewaffneten Zivilbevölkerung nicht nur errichtet, sondern auch besetzt gehalten. Das grausame und mörderische System der nichtmilitärischen Dach- und Kellerschützen soll hier in der polnischen Hauptstadt aufs höchste ausgebaut werden.

Die von London ausgehaltene Regierung geht dabei auch rücksichtslos über Leben und Eigentum der eigenen Bürger hinweg, die sich nicht in dieses Mordsystem drängen lassen. Während die deutschen Flugzeuge bei ihren Bombenwürfen ausschließlich militärisch wichtige und befestigte Punkte der Stadt belegten, schießt die polnische Artillerie rücksichtslos in die Wohnviertel hinein. An vielen Stellen steht so Warschau durch diese Beschießung aus polnischen Geschützen in Brand. Der wahnwitzige Barrikadenbau hat jede Hilfstätigkeit der Feuerwehr unmöglich gemacht. Verzweifelt versuchen die Einwohner dieser Bezirke mit Wassereimern und Sandsäcken den Kampf gegen die immer stärker um sich greifenden Feuersbrünste aufzunehmen.

Auch am Ostufer der Weichsel, in der Vorstadt Praga, werden von den Polen Schützengräben ausgehoben.

Polens Regierung auf hastiger Flucht

Mit dem polnischen Gold an der rumänischen Grenze.

Das Gold der Banka Polska ist nach Schniatyn an der rumänischen Grenze gebracht worden. Dort soll sich auch die polnische Regierung befinden. Die polnische Polizei wurde infolge der Auflehnung des Volkes gegen die Wahnsinnspolitik der Regierung aus den Dörfern zurückgezogen und in den Städten konzentriert.

Die rumänische Regierung hat Sonderabteilungen an die polnische Grenze geschickt, um die Kontrolle der aus Polen kommenden Flüchtlinge zu verstärken.

Unsere Antwort an England

Abwehr gegen die britische Wirtschaftsblockade. — Eine deutsche Konterbande-Liste.

Nachdem die englische Regierung ihre militärische Schwäche gegenüber Deutschland durch einen rigorosen Wirtschaftskrieg auszugleichen versucht und mit den gemeinsten Mitteln auch die Neutralen, insonderheit die Nordstaaten, in den Blockadekrieg gegen Deutschland einzubeziehen bemüht ist, sind wir gezwungen, den Engländern mit gleicher Münze heimzuzahlen.

Die englische Regierung hat fast allen neutralen Staaten eine Liste über sogenannte Konterbande-Güter zugestellt und will die Regierungen dieser Staaten zwingen, die Lieferung dieser Güter nach Deutschland einzustellen und darüber hinaus auch Güter aus eigener Produktion nicht nach Deutschland einzuführen. Auf der englischen Konterbande-Liste stehen auch Lebensmittel. Das entspricht der englischen Absicht, Deutschland auszuhungern. England wendet also dieselbe Methode an wie 1914, nur ist der Widerstand der neutralen Staaten heute stärker als damals.

Deutschland hat nun ebenfalls eine Konterbande-Liste zusammengestellt und unter dem englischen Druck auch Lebensmittel auf die Liste gesetzt. Das bedeutet also, daß wir in berechtigter Abwehr des englischen Blockadekrieges mit allen Mitteln die Einfuhr von kriegswichtigen Waren und Lebensmitteln nach England auch über die neutralen Staaten hinweg zu verhindern suchen werden. Anders ist der Rechtsbruch der Engländer einfach nicht zu bekämpfen.

Während England nun aber den Neutralen, die sich seinem Druck nicht beugen wollen, die Zufuhr lebenswichtiger Güter verweigert, ist Deutschland entschlossen, die Neutralen mit allen nur möglichen Mitteln in ihrem Widerstand zu unterstützen. So werden die Staaten, die bisher ihre Kohle von England bezogen haben, dieselben Kohlenmengen von Deutschland erhalten können, sofern England die Einfuhr englischer Kohle einstellt. Darüber hinaus werden die Staaten die Kohle, die sie aus den bisher polnischen Kohlengebieten bezogen, weiterhin von uns beziehen können.

Der englischen schwarzen Liste, auf der die Firmen aufgeführt sind, die mit Deutschland Handel treiben und die daraufhin mit Waren von England nicht mehr beliefert werden sollen, setzen wir eine gleiche schwarze Liste entgegen. Die Engländer mögen wissen, daß wir heute, wie Generalfeldmarschall Göring wohl deutlich genug betont hat, sehr gut in der Lage sind, den englischen Wirtschaftskrieg mit gleichen Mitteln zu beantworten, und in unserer berechtigten Abwehr werden wir England gegenüber keine Rücksicht nehmen.

Nervöses England

Wegen der Tätigkeit der deutschen U-Boote.

Der Londoner Rundfunk verbreitet sowohl in englischer als auch in französischer Sprache eine offizielle „Beruhigungserklärung" der britischen Admiralität, aus der hervorgeht, daß die Tätigkeit der deutschen U-Boote den Briten immer mehr auf die Nerven fällt.

Es heißt darin, daß der Kampf gegen die deutschen U-Boote mit aller Energie geführt wird. Die Flotte sei in voller Aktion, es könne aber aus „begreiflichen Gründen" nicht alles öffentlich mitgeteilt werden. Auch das Convoysystem werde durchgeführt werden, doch könne noch einige Zeit vergehen, bis es wirksam werde.

Polen ruft zum Meuchelmord auf

Der Wilnaer Sender gab am Montagmittag um 12 Uhr einen weiteren Aufruf des polnischen Zivilkommissars Kostek Birnacki bekannt. In ihm wird u. a. die Bevölkerung aufgefordert, die von den deutschen Fliegern abgeworfenen Flugblätter auf der Straße zu verbrennen. **„Kämpft auch gegen die deutschen Diversanten hinter der Front. Jeder schlage mit dem zu, was er gerade in der Hand hat, und niemand fürchte die Folgen für eine solche vaterländische Tat."**

Dieser Aufruf ist ein neuer furchtbarer Beweis für die amtliche Aufhetzung der Bevölkerung zum Meuchelmord. Die ganze Schuld für die gräßlichen Untaten wie der Bromberger Blutsonntag, die solche Aufrufe zur Folge haben, fällt auf die polnische Regierung und das dahinterstehende England.

Belgien befestigt seine Küste

Verteidigungsmaßnahmen gegen englische Uebergriffe

Das belgische Verteidigungsministerium hat die Einberufung einer gewissen Anzahl von Reservisten angeordnet. Die belgische Küste, die bisher unverteidigt war, wird in ihrer gesamten Länge von 60 Kilometer in den Verteidigungszustand gesetzt. Längs der Küste sind Geschütze und Flakbatteren aufgestellt worden, besonders aber bei den Seehäfen Zeebrügge, Ostende und Nieuwport. Auch sind Infanteriestellungen mit Schützengräben und Maschinengewehren angelegt worden. Die belgischen Zeitungen bringen zum Ausdruck, daß diese Maßnahmen den Zweck haben, etwaige englische Truppenlandungen zu verhindern.

Das belgische Verteidigungsministerium bestätigt, daß mehrere Flugzeuge am Sonntagmorgen gegen 9 Uhr die Stadt Nivelles in unbestimmter Höhe und unbestimmter Richtung überflogen haben. Der dichte Nebel habe keine weiteren Beobachtungen ermöglicht.

*

Die belgischen Verteidigungsmaßnahmen lassen deutlich erkennen, daß Brüssel ebenso wie die anderen Staaten die Neutralitätserklärung ernst gemeint hat. Trotzdem verhöhnt England diesen Willen bei jeder Gelegenheit, hat die englische Presse nicht den Mut, Einzelheiten über die bedenklichen Folgen der Verletzung der belgischen Neutralität durch England zu veröffentlichen.

England heuchelt Bedauern

Aus einer Verlautbarung des Niederländischen Regierungspressedienstes geht hervor, daß auch von den nach Abwehr durch die Deutschen über holländisches Gebiet geflüchteten britischen Flugzeugen holländischerseits eines erkannt und beschossen wurde.

Inzwischen hat die britische Regierung einer amtlichen Verlautbarung zufolge der niederländischen Regierung ihr „tiefstes Leidwesen" ausgesprochen über die Verletzung der Neutralität Hollands durch angeblich ein einziges englisches Flugzeug, dem nach einem Flug über deutschem Gebiet in der Nacht zum 4. September — das Benzin auszugehen gedroht habe.

Das also ist das Ergebnis der holländischen Vorstellungen in London! Und man hat dort weiter versichert, fest entschlossen zu sein, alles, was man könne, zu tun, um eine Wiederholung derartiger Vorfälle zu vermeiden. Wie weit diese englische „Entschlossenheit", die Neutralität der kleineren Staaten zu achten, geht, haben die fortgesetzten Ueberfliegungen neutralen Gebietes und vor allem das brutale Abschießen eines belgischen Jägers zur Genüge erwiesen.

Oslo-Staaten zum Rechtsbruch

Der in Brüssel tagende ständige Ausschuß der Oslo-Staaten beschäftigt sich in erster Linie mit der Frage der Lebensmittel- und Rohstoffversorgung der neutralen Staaten. Wenn es auch nicht offiziell zugegeben wird, so besteht wohl kaum ein Zweifel darüber, daß die Beratungen der Oslo-Staaten weitgehend unter dem Eindruck der unverschämten britischen Machenschaften stehen, die darauf abzielen, die neutralen Staaten wider ihren Willen in das englische Blockadesystem einzuspannen. Die Androhung der Engländer, alle für Deutschland bestimmten Waren, somit auch Lebensmittel, als Konterbande zu betrachten und und die neutralen Schiffe rücksichtslos daraufhin zu untersuchen, hat in politischen und wirtschaftlichen Kreisen Belgiens starke Bestürzung und Empörung hervorgerufen.

In zuständigen Kreisen Belgiens erklärt man, daß die neutralen Staaten ein Recht darauf hätten, mit den kriegführenden Ländern Handel zu treiben, und diesen Standpunkt uneingeschränkt beibehielten. Es sei aber schwierig, sich vorzustellen, wie Belgien, das keine genügenden Machtmittel besitze, sich gegen etwaige Blockademaßnahmen Englands erfolgreich zur Wehr setzen könnte.

Die Besprechungen der Oslo-Staaten bezogen sich, wie anzunehmen ist, insbesondere auch auf den Handelsverkehr der Oslo-Staaten untereinander. Man werde versuchen, den Warenaustausch der neutralen Länder der Oslo-Gruppe so weit als möglich auszubauen. Auch soll geplant sein, daß diejenigen Länder der Oslo-Gruppe, wie z. B. Schweden und Norwegen, die große Handelsflotten besitzen, ihre Schiffe den anderen Ländern wie beispielsweise Belgien, das nur wenig Handelsdampfer hat, zur Verfügung stellen.

Eine englische „Richtigstellung"

Lendenlahmer Versuch, die britische Kriegsschuld abzuwälzen.

Der „Deutsche Dienst" nimmt zu dem neuesten Elaborat des Londoner Lügen- und Reklameministeriums in folgender Weise Stellung: Die kürzlich erfolgte deutsche Veröffentlichung, in der an Hand eines Zitates aus dem „Daily Telegraph" nachgewiesen wurde, daß England die deutschen Vorschläge zur Regelung der polnischen Frage rechtzeitig gekannt habe, ist der britischen Propaganda, die sich eifrig bemüht, die klare Schuld Englands am Kriegsausbruch mit allen Mitteln zu verschleiern, offenbar höchst ungelegen gekommen. Das britische Informationsministerium behauptet nämlich in einer Verlautbarung vom 10. September, daß man von deutscher Seite die Tatsachen völlig verdreht habe, indem man den „Daily Telegraph" vom 31. August in zwei verschiedenen Auflagen zitierte. In ihren weiteren Ausführungen weiß jedoch die britische Propagandastelle keine neue Darstellung des Sachverhalts zu geben. Vielmehr geht aus ihrer Verlautbarung einwandfrei hervor, daß die Natur der deutschen Forderungen der britischen Regierung damals bekannt war.

Wenn der britische Dienst betont, natürlich hätten diese Forderungen nach Warschau nur zu Informationszwecken und in sehr allgemeinen Wendungen mitgeteilt werden können, so gibt er damit selbst zu, daß Großbritannien in keiner Weise bereit war, auf Polen mäßigend einzuwirken, und daß es seine Pflichten als Vermittler gröblich vernachlässigte.

Dies gilt um so mehr, als in politisch unterrichteten Kreisen schon am 30. August auch über die Einzelheiten der deutschen Forderungen kein Zweifel mehr bestehen konnte, nachdem von deutscher offiziöser Seite in den letzten Wochen der Krise immer wieder die Lansing-Note vom 5. November 1918 (d. h. die 14 Punkte Wilsons) als Grundlage für die Behandlung der Danzig- und Korridor-Frage bezeichnet worden war. Die deutschen Vorschläge, so wie sie dem britischen Botschafter in der Nacht vom 30. auf den 31. August mitgeteilt und erläutert wurden, sind in der Tat nichts anderes als eine den praktischen Bedürfnissen entsprechende Ausarbeitung des in den 13 Punkten enthaltenen Wilsonschen Gedankens.

Für das schlechte Gewissen Englands ist es im übrigen bezeichnend, daß die angebliche englische „Richtigstellung" mit keinem Wort auf die Rolle der britischen Regierung bei der Anordnung der polnischen Generalmobilmachung vom 30. August eingeht, worauf die Veröffentlichung des „Daily Telegraph" ebenfalls ein bezeichnendes Licht geworfen hatte.

Immer wieder „Athenia"-Lüge

Havas sollte Churchill herausreißen — Klare Feststellungen des Oberkommandos der Kriegsmarine.

Die französische Nachrichtenagentur Havas hat die Versenkung der „Athenia" erneut in dem Bestreben aufgegriffen, den Untergang dieses Schiffes als eine Tat deutscher U-Boote hinzustellen. Die Agentur behauptet, daß der deutsche Admiralstab die U-Boote angewiesen hat, bereits zu Beginn der Krise in See zu stechen. Dies beweise die Versenkung der „Athenia" bei den Hebriden am zweiten Tag der Feindseligkeiten in einer Gegend, wo kein deutsches U-Boot, das am Tage der Eröffnung des Krieges von seinem Stützpunkt ausgelaufen wäre, sich infolge der Entfernung hätte befinden können. Die Agentur will ihre These mit der Behauptung begründen, daß schon seit dem 15. August die Anwesenheit der beiden deutschen U-Boote U 26 und U 27 unter dem Befehl von Kapitän von Friedeberg in Island gemeldet worden sei, und daß es sehr wahrscheinlich sei, daß eines dieser U-Boote die „Athenia" ohne Warnung versenkt habe.

Hierzu teilt das Oberkommando der Kriegsmarine mit:

Die deutschen U-Boote U 26 und U 27 haben in der Zeit vom 21. bis 24. Juli dem isländischen Hafen Reykjavik einen inoffiziellen Besuch abgestattet. Die beiden deutschen U-Boote sind danach in ihre Heimathäfen zurückgekehrt. U 27 lief am 29. Juli wieder in Wilhelmshaven ein, U 26 am 30. Juli in Kiel. Beide U-Boote sind demnach längst vor Ausbruch des Konflikts in ihre Heimathäfen zurückgekehrt. Sie befanden sich auch bei Ausbruch des Konflikts in heimatlichen Gewässern. Der Versuch, die Versenkung der „Athenia" mit der Fahrt der beiden deutschen U-Boote nach Reykjavik in ursächlichen Zusammenhang zu bringen, kann daher nur als eine neue bösartige Unterstellung angesichts des Zusammenbruchs aller Bemühungen gewertet werden, die Versenkung der „Athenia" deutschen Kriegsschiffen zur Last zu legen.

Sie alle danken dem Führer

Unter dem Schutz der deutschen Wehrmacht.

DNB . . . , 11. September.

Ueberall, wo sich unsere ersten Abteilungen, die den Polen hart auf dem Fuße folgen, in den Dörfern und Märkten zeigen, werden sie von den deutschen Einwohnern mit Freude und Jubel begrüßt. Auch die polnische Bevölkerung steht keineswegs unfreundlich an den Straßenrändern und Hauseingängen. So ist es auch an der Front südlich des oberschlesischen Industriegebiets.

Größtenteils war die Einwohnerschaft des Kampfgebietes von den Polen gezwungen worden, die Dörfer zu verlassen. Unter dem Schutz der deutschen Wehrmacht kehrten sie jetzt in ihre Heimatdörfer zurück. Links und rechts der deutschen Vormarschstraßen sieht man Frauen und Männer jeden Alters mit Kindern und ihrem Hausrat zurückziehen. Viele der Flüchtlinge fanden an der Stelle ihres Hauses nur eine Brandstätte vor. Frauen und Männer danken dem Führer, daß er nun ihrer Not ein Ende bereitet hat. Alle sind sie einig mit dem ganzen deutschen Volk in ihrer Treue zum Führer und ihrem Bekenntnis zum Nationalsozialismus. Trotz des achtzehnjährigen Terrors der Polen hatten sie sich Hakenkreuzfahnen beschafft. So kommt es, daß die einrückenden deutschen Truppen in vielen Dörfern von den Symbolen des Dritten Reiches begrüßt werden. Bald ist ein herzliches Verhältnis zwischen den Soldaten und der Bevölkerung hergestellt. Die Volksdeutschen bringen immer wieder Obst und Lebensmittel aus ihren Häusern. Die Soldaten wieder teilen gern mit den heimkehrenden Flüchtlingen ihr Brot. Auch den zurückgekehrten polnischen Einwohnern merkt man es an, daß sie sich unter dem deutschen Schutz geborgen fühlen. Sie wollen nichts anderes, als möglichst schnell wieder an die Arbeit gehen. Unter deutscher Herrschaft beginnt sich somit schon in den ersten Tagen anzubahnen, was Polen während achtzehn Jahren nicht herzustellen vermochte: ein geordnetes Zusammenleben der beiden in diesem Grenzraum miteinander wohnenden Völker.

Hohensalza erlebt die Göring-Rede

Stürmische Beifallskundgebungen der Feldgrauen und der Volksdeutschen.

10. September. PK. (Sonderbericht.)

Von Bromberg kommend, haben unsere Truppen, nach Süden vorstoßend, die Stadt Hohensalza genommen. Noch ist der letzte Widerstand von Dach- und Kellerschützen nicht ganz gebrochen. Gestern abend sind die Männer der Infanterie und der Panzerabwehr, die die Straßen gegen Kampfwagen sicherten, aus Kellerlöchern beschossen worden. Der Stadtkommandant hat sich gezwungen gesehen, einen neuen Häuserblock sprengen zu lassen, aus dem heraus Widerstand geleistet wurde. Die Front der kämpfenden Truppe verläuft vier Kilometer ostwärts Hohensalza, jener Stadt, die nicht nur dem Namen nach deutsch ist, sondern die auch in ihren baulichen Formen beweist, daß die Zeit der Polenherrschaft an der Oberfläche steckengeblieben ist.

Wir stehen auf dem Markt, dem Rynek. Neben uns hat eine Kompanie Panzerabwehr ihre Fahrzeuge und Geschütze ausgerichtet wie auf dem Kasernenhof. Die andere Hälfte des Marktes ist abgesperrt, weil dort ein in der Apotheke befindliches Widerstandsnest durch Sprengung des ganzen Hauses unschädlich gemacht werden muß. Vor uns eine große Zahl Soldaten und Teile der deutschen Bevölkerung, die wie durch ein Wunder dem polnischen Vernichtungsfeldzug entronnen sind. Sie alle umstehen einen Uebertragungswagen, der die Rede des Generalfeldmarschalls Göring auch in diese durch unsere Truppen befreite Stadt bringt. Gestern abend noch schwere Schießereien und heute das Bild einer fast friedlichen Stadt hinter der Front. Unsere Feldgrauen sind freudig überrascht, hier am Lautsprecher die gewaltige Kundgebung der zum höchsten Einsatz bereiten Wirtschaft miterleben zu können. Die markantesten Stellen der Rede des Generalfeldmarschalls werden von der deutschen Zivilbevölkerung und von den Soldaten durch stürmischen Beifall unterstrichen. Immer, wenn unser Hermann den kriegslüsternen Polen oder Herrn Chamberlain wohlsitzende Hiebe austeilt, kennt der Beifall der Zuhörer keine Grenzen. Während über den Marktplatz durch den Lautsprecher die Stimme des Generalfeldmarschalls ertönt, ziehen immer neue Kolonnen unserer Wehrmacht ostwärts, um zu den letzten Schlägen gegen den zurückweichenden Gegner auszuholen.

Plünderer im eigenen Land

Juden und Polen prügeln sich um die Beute.

Als die deutschen Truppen aus Ostpreußen nach Nordpolen kamen, trafen sie allenthalben auf menschenleere Siedlungen. Der größte Teil der Bevölkerung war geflüchtet. Wenige nur, die die Deutschen besser kannten, als ihre Regierung sie ihnen darzustellen versuchte, waren zurückgeblieben. Zurückgeblieben aber waren auch die meisten Juden, von denen es vor allem in den Kleinstädten und Marktflecken Polens nur so wimmelte. Sie und sonstige dunkle Existenzen hielten sich zunächst vor den Truppen verborgen. Dann kamen aber auch sie aus ihren Verstecken heraus. Erst zögernd, dann immer frecher, bis sie sich schließlich ganz unverfroren in ihren düsteren Absichten zeigten. Plündernd wurden sie in den verlassenen Läden und Wohnungen von der deutschen Feldgendarmerie überrascht. Das Verbrechergesindel wurde vertrieben oder möglichst verhaftet.

Inzwischen hatten aber die von den Truppen eingeholten Flüchtlinge wieder den Heimweg in ihre Dörfer angetreten, als sie merkten, daß ihnen niemand etwas zu leide tat. Als diese Bauersfrauen nun durch die Städte und größeren Orte kamen und hier ihre „Mitbürger" beim „Ausräumen" antrafen, beteiligten sie sich an diesem „Kauf ohne Bargeld". Sie stürzten sich aber nun in erster Linie auf die jüdischen Läden. Den deutschen Soldaten riefen sie, wie die Dolmetscher bekundeten, dabei zu: „Der Jude ist schuld an unserem Unglück. Der Jude hat unsere Männer in den Krieg getrieben." Sowie Feldgendarme nicht sichtbar waren, gingen diese Plünderungen wieder los. An vielen Stellen gab es ernsthaften Streit zwischen Polen und Juden um die Beute. Solange Deutschland dieses Land nun in seinem militärischen Schutz hält, wird es dafür sorgen, daß hier Ruhe und Ordnung herrscht.

Die Libanontiroler biedern sich an

Je weiter unsere Truppen nach Osten vorrücken, desto augenfälliger tritt das Judentum in der besonderen Ausprägung des polnischen Ostjuden in Erscheinung. Mit denselben Methoden wie vor 25 Jahren versuchen die polnischen Juden sich anzubiedern. Mit ausgebreiteten Armen kommen die Libanontiroler den in ihre Dörfer einrückenden deutschen Vorhuten entgegen. So hatte doch ein Jude tatsächlich die Stirn, zu beteuern, daß er doch im Herzen ein „Deutscher" sei und zusammen mit den Rassegenossen seines Dorfes den deutschen Einmarsch ersehnt habe. Er hätte zu Gott gebetet, daß nun bald die Deutschen kämen, denn er hoffe, daß damit eine gute Zeit ihren Anfang nehme. Die Antwort, die ihm zuteil wurde, war allerdings recht deutlich, so daß es der Sohn Israels vorzog, schleunigst das Weite zu suchen.

In gleicher Weise versuchen die Judenweiber, sich an die Wachen heranzumachen, um ihre beim Diebstahl ertappten Männer frei zu bekommen. Eine große Anzahl Juden hat nämlich die günstige Gelegenheit, die sich ihnen durch die Flucht eines Teils der Bevölkerung bot, auszunutzen gesucht, nun im Trüben ihren Fischzug zu machen. Dabei haben sie freilich nicht mit der Wachsamkeit der deutschen Soldaten und Feldpolizei gerechnet, die viele von ihnen faßte und der verdienten Strafe zuführte. Vielfach kommen die Juden auch den deutschen Soldaten mit Bier und Weinflaschen entgegen oder bieten ihnen Obst und Lebensmittel an. Es überrascht auch nicht, daß die polnischen Juden sich bei den deutschen Truppen durch gemeine Angebereien der polnischen Bevölkerung lieb Kind machen wollen. Unsere Soldaten haben aber gut daran getan, vor allem die Judenwohnungen nach Waffen und Munition zu untersuchen.

Wenn aber heute der Ostjude glaubt, die deutschen Truppen über sein wahres Wesen täuschen zu können, dann irrt er sich. Der Nationalsozialismus hat hier ganze Aufklärungsarbeit geleistet. Es wird nie wieder dazu kommen, daß sich dieses Judentum im besetzten Gebiet wird bereichern können, noch weniger aber wird es geschehen, daß diese „armen Kriegsopfer" ein zweites Mal eine Invasion in deutsches Land durchführen. Wir werden uns dieses Volk vom Leibe halten.

Deutsche in Brest-Litowsk erschlagen

Folge der englisch-polnischen Mordaufrufe.

Einer Meldung aus Brest-Litowsk zufolge wurden dort infolge der Mordaufrufe des englisch-polnischen Verteidigungskomitees drei Deutsche ermordet.

*

In Wilna kam es zu Zusammenrottungen der Zivilbevölkerung gegen die englische Aufhetzung. Die Stimmung ist stark antienglisch. Die Bevölkerung rief auf den Straßen immer wieder in Sprechchören: „Die Engländer sind feige! Sie brechen ihr Wort und verraten uns Polen!"

Lodz in deutscher Hand.
Vorbeimarsch vor dem Truppenführer, eine Aufnahme vom Einzug der deutschen Truppen in Lodz. Weltbild-Rehor (M).

Einberufungen verstärkt

Ununterbrochen rollen russische Truppen an die Westgrenze.

Die Einberufung der Reservisten verschiedener Jahresklassen zur Roten Armee nahm auch im Verlauf des Sonntags in den Militärbezirken von Moskau, Kalinin, Leningrad, Orel sowie in Weißrußland und in der ganzen Ukraine ihren Fortgang. Eingezogene Reservisten werden eiligst nach der Westgrenze befördert. Der Zivilpassagierverkehr von Moskau nach Leningrad, Witebsk, Minsk und Kiew ist immer noch so gut wie ganz unterbrochen. Die Bahnhöfe sind von einberufenen Reservisten und Militärpersonen überfüllt. Man beobachtet ferner, daß ein großer Teil der zu den zahlreichen Moskauer Kriegsschulen und Akademien kommandierten jüngeren Offiziere gleichfalls an die Westgrenze abtransportiert wird.

Kein Holz für England

Schiffe mit Holzladung von Sowjetrußland zurückgerufen.

Wie „Norwegens Handels- und Schiffahrtszeitung" meldet, haben alle sowjetrussischen Schiffe, die mit Holzladungen von den nordrussischen Häfen nach England unterwegs sind, den Befehl erhalten, sofort umzukehren.

Frankreich sperrt den Hafen von Beirut

Aus Beirut wird gemeldet, daß der dortige Hafen geschlossen wurde und die Schiffahrt nur solchen Schiffen gestattet wird, die eine besondere Erlaubnis haben. Die italienischen Dampfer, die die Verbindung zwischen Italien und Syrien wieder aufgenommen haben, werden in den nächsten Tagen in Beirut erwartet. Die Luftfahrt in Syrien ist ebenfalls eingestellt.

Ciano empfing den englischen Botschafter

Der italienische Außenminister Graf Ciano hat am Montagabend den englischen Botschafter Percy Lorraine im Palazzo Chigi empfangen, mit dem er eine dreiviertelstündige Unterredung hatte.

Deutsche Gründlichkeit

Schneller Wiederaufbau in Westpreußen.

Wie aus Bromberg verlautet, gestattet der mit deutscher Gründlichkeit durchgeführte Wiederaufbau die Inbetriebnahme der zerstört gewesenen Eisenbahnlinie von Schneidemühl nach Bromberg schon in den nächsten Tagen. Die Wasserversorgung der Stadt Bromberg ist bereits wieder sichergestellt, während an der Wiederherstellung der Elektrizitäts- und Gaszufuhr noch mit großer Beschleunigung gearbeitet wird. Die Kabel und die Rohrleitungen waren bei der von den Polen durchgeführten Sprengung verschiedener Brücken unterbrochen worden.

Wie die Danziger Telegraphenverwaltung mitteilt, ist der Fernsprechverkehr zwischen Danzig und zahlreichen Städten im zurückeroberten Westpreußen bereits wiederhergestellt worden. In den nächsten Tagen sollen weitere von den Polen zerstörte Leitungen betriebsfertig werden.

Beilage zu Nr. 109 der „Brockauer Zeitung“

Dienstag, den 12. September 1939.

Alle Rechte bei Aufwärts-Verlag, Berlin SW 68

14] Nachdruck verboten

Fünfzehntes Kapitel

Der alte Lucius hat sich wieder ein wenig aufgerappelt. Am Fenster sitzt er in einem Lehnstuhl. Draußen fällt der erste Schnee. Die Flocken wirbeln lustig auf und nieder. In diesem weißen Wirbeltanz verblaßt alles Gegenständliche. Der Taubenschlag drüben am Wagenschuppen, die Scheune mit ihrem neuen Schieferdach, das alles tritt ehrfurchtsvoll zurück vor diesem weißen, märchenhaften Schauspiel des Winters.

Trine hat ein kleines Tischchen an das Fenster gerückt, und tafelt dem Vater eine Fleischsuppe auf. Sie bringt Brot und warmes Rauchfleisch, setzt sich mit heran, um das Tischgebet zu sprechen, und dem Vater Gast zu sein bei seinem Mahle. Warm ist's in der Stube. Im Ofen prasseln harzige Holzscheite. Der Wassertopf summt und kocht.

Dem Luciusbauer geht der Lechner nicht aus dem Sinn. Er sagt, indessen er mit dem Löffel die heiße Suppe rührt:

„Der Lechner wird also das Stadtmensch heiraten?“

„Mir ist nichts Gegenteiliges bekannt“, sagt Trine leise.

Der Bauer seufzt schwer und blickt seine Tochter an mit einem ernsten Gesicht.

„Wird ein Unglück für ihn sein!“

„Ja, Vater, er tut mir leid“, gibt Trine zu.

„Hat den Paule um Vergebung gebeten“, fährt der alte Lucius nachdenklich fort, „hat den Straßenleuten eine schöne Freude gemacht. Was sagst du dazu, Trine, geschieht das alles so mir nichts, dir nichts?“

„Nein, nicht beim Lechner“, erwidert die Tochter leise.

„Nicht beim Lechner, siehst du, das dacht' ich mir auch. Es ist ein Glück in ihm oder ein Kummer, nicht wahr?“

Trine nickt dem Vater zu.

Sie essen schweigend. Dann kommt Paule in die Stube, zieht die Stiefel aus, vorn an der Tür, und schlüpft in die Tuchpantinen. Nun steht er am Ofen mit auf dem Rücken verschränkten Armen und sagt, als hätte er sich schon von Anfang an der Unterhaltung beteiligt:

„Wenn es wahr ist, was Hein Droda mir sagte, dann helf Gott dem Lechner!“

„Was sagt er denn?“ fragt Trine.

„Michel hat ihm geschrieben“, entgegnet Paule in seiner ruhigen Art, „sie trafen doch vor Wochen den Stierl in einem Kaffeehaus. Also, der Michel hat nun durch Zufall herausgekriegt, was die Annelies für eine war, ja, noch nicht sechzehn Jahre war sie alt und hat einen Beamten herumgekriegt. Der wollt sie auch heiraten, aber das Mensch hatte es nur auf seine Ersparnisse abgesehen und ihm so lange mit Anzeige gedroht, bis er seinen letzten Pfennig hergab ...“

„Jesus! Eine Heiratsschwindlerin?“ Der Alte wirft den Löffel auf den Tisch: „Na, so schaut sie mir aus!“

„Ja, so schaut sie aus“, sagt Paule kopfnickend. „Wir können den Lechner nicht allein lassen!“

Der Bauer guckt die Tochter an.

„Wir können ihn nicht im Stich lassen“, sagt der Großknecht noch einmal und es klingt wie eine Bitte an den Bauer und an Trine, für ihn nachzudenken, wie man dem Lechner vielleicht sein Kreuz abnähme.

*

Im Lechnerhof ist Kirchenstille. Annelies steht vor dem Spiegel in ihrem Kämmerchen und lockt sich das Haar. In seinen, kunstseidenen Höschen steht sie da und die Tür ist offen, nur einen kleinen Spalt, nur gerade so viel, daß es aussieht wie ein Wunder, was in dem Kämmerlein geschieht.

Und da kommt der Bauer auch wirklich die Treppe herauf. Er sieht Annelies stehen, er muß sie sehen, wenn er kein Mondkalb ist. Einen Augenblick zögert er, es scheint, als möchte er lieber umkehren, um nicht an ihrer Kammer vorbei zu müssen. Schließlich geht er doch auf die Tür zu und klopft an.

„Huch ...“, schreit Annelies, dann erschreckt sie noch einmal, als sie nachschaut, wer draußen ist.

„Gott — wie du mich erschreckt hast, Antonchen ...“

Sie lacht verschämt und zieht schnell ein Kleid über:

„Komm nur herein, Liebling ...“

Sie sitzen beide auf dem Bettrand. Annelies hat den Arm zärtlich um seine Schulter geschlungen. Nach einem kurzen Schweigen sagt sie, während sie das Köpfchen an seinen Arm schmiegt:

„Bist du traurig, Antonchen?“

„Nein, Annelies!“

„Doch, du bist traurig“, beharrt sie mit einem Anflug von Ungeduld. Sie fühlt, das Wässerlein fließt langsam davon, es gilt zu schöpfen von dem Trunk, bevor die Quelle versiegt.

„Ich bin ja selbst traurig“, sagt sie gedankenvoll. „Alle sind dir Feind, die Eltern, die Bauern, es wird kein Segen auf unserer Ehe ruhen ...“

„Meinst du ...?“

Annelies schluchzt plötzlich. „Wenn ich dich nicht so lieb hätte ...“

Der Bauer lacht sie aus. „Aber Annelies! Geh', dummes Mädel, was machst du dir für Gedanken?“

„Ich würde dich freigeben ...“

„Hahaha!“ lacht der Lechner und umfaßt das Mädchen und drückt sie leidenschaftlich an sich. „Aber ich geb' dich nicht her, verstehst du? Ich geb' dich nicht!“

Annelies wehrt sich leicht: „Anton, wir müssen vernünftig sein. Schau, die Eltern härmen sich um dich, vielleicht haben sie recht, vielleicht bin ich nicht die richtige Frau für einen Bauern ...“

„Hm“, meint Anton Lechner finster, „das sagt mir ja dein Bruder auch schon ...“

„Nicht so, Antonchen. Ich hab' doch alles geopfert für dich, mein ganzes Leben ...“ Ihr Schultern zucken. Schmerzbewegt, leidenschaftlich beginnt sie wieder zu schluchzen. „Ich müßte ganz weit fortgehen, irgendwohin, und einen kleinen Laden haben, wovon ich mich ernähren könnte. Würde mein ganzes Leben lang an dich denken, Liebster ...“

Der Bauer läßt das Mädchen frei und erhebt sich langsam. Seine Augen sind fragend und staunend auf Annelies gerichtet.

„Aber, Mädel, ich kenn' dich nicht wieder ...“, stöhnt er verwirrt, „ist das dein Ernst, was du sagst?“

„Ja, Anton, so lieb hab' ich dich, daß ich nur dein Gutes will. Hätt' ich nur Geld, dann würde ich ganz heimlich von dir gehen und dir deine Freiheit wiedergeben!“

Lechner will etwas erwidern. Aber da ruft eins im Haus nach ihm. Die Kleinmagd ist's. „Bauer! Bauer!“ ruft sie. Anton Lechner zieht Annelies zu sich hoch und umschlingt sie zärtlich. „Jag' dir die Gedanken aus dem Kopf!“

„Du könntest dann heimlich zu mir kommen“, flüstert sie mit Hast, wie um eine letzte Chance zu nützen. „Ich weiß ein kleines Lädchen in der Stadt, tausend Taler kostet es. Aber geh, Antonchen, wir sprechen nachher weiter!“

Wie vor den Kopf geschlagen, verläßt der Bauer den Raum, in dem eine eigenartige Schwüle herrscht. Unten am Treppenansatz steht die Kleinmagd.

„Sie sollen gleich zu den Altenteilern kommen!“

Er glaubt nicht recht gehört zu haben und fragt noch einmal: „Zu den Alten? Was soll ich da?“

„'s ist jemand da, der Sie sprechen möchte ...“

Dem Jungbauern wirbelt der Kopf. Mißtrauisch, mit einem scheuen Blick auf die beiden Fenster geht er dem Altenhaus zu und steht dann eine Weile wie horchend an der Tür, ehe er sich durch ein Klopfen bemerkbar macht.

Hella Lucius ist bei den Alten. Und Hein Droda. Die beiden erheben sich, als er in die Stube tritt und sie verwundert betrachtet. Sein Vater sitzt im Ofenwinkel. Er sagt zum Sohn mit abgewandtem Blick: „Hab' dich rufen lassen, Anton, 's muß sein, daß du dabei bist, setz dich!“

Lechner kommt auf die Mitte zu, grüßt die Gäste mit einem scheuen Blick und setzt sich dann auf einen Stuhl. Auch Hella und Hein Droda setzen sich wieder. Es ist wieder eine heiße Luft, wohin der Jungbauer kommt, überall ist es so schwül. Wie schwere Ackerpferde gehen die Sekunden. Lechners Mutter, halbblind schon vor Gram über ihren Sohn, hat ein Tüchlein vor den Augen und weint.

„Was gibt's denn?“ fragt der nach langem Schweigen. Sein Blick fällt auf Hein Droda. Der trommelt mit dem Finger nervös auf die Tischplatte. Und sagt:

„Ich möchte dir zunächst im Namen meiner Arbeitskameraden für die Gabe danken. Du hast vielen Menschen eine große Freude bereitet.“ Hein bringt einen Zettel aus der Tasche und etwas Silbergeld: „Das ist die Abrechnung für Bier, Kaffee und Essen!“

Lechner winkt müde mit der Hand: „Laß gut sein, Droda, so war es nicht gemeint!“

„Sind fünfzehn Mark“, sagt Hein. „Ich geb' es einem kinderreichen Arbeitskameraden, mit deiner Erlaubnis!“

„Hast sie schon“, erwidert Lechner kurz.

Wieder schweigen sie. Und Hein Droda bringt noch etwas aus der Tasche. Einen Brief. Den faltet er langsam auseinander und sagt, sich gleichsam entschuldigend:

„Du weißt, Lechner, ich mische mich nicht in deine persönlichen Angelegenheiten, ich hätte vielleicht auch geschwiegen, wenn ich nicht darum gebeten worden wäre, diesen Schritt zu unternehmen ...“

Hein stockt. Anton Lechner hat den Arm auf die Tischkante gelehnt, sein Gesicht ist rot und ein Ausdruck großer Müdigkeit schattet auf seinen Zügen.

„Schieß los“, sagt er stumpf und schaut vor sich nieder.

Hein sagt: „Michel hat mir geschrieben. Wir haben, wie ich vorausschicken muß, den Stierl vor einigen Wochen in einem Kaffeehaus getroffen, er war wohl wegen gewisser Papiere in der Stadt ...“

Lechner nickt. Seine Mutter nimmt das Tuch von den Augen und wendet sich dem Sohne zu.

„Die Augen muß man im Kopfe haben, hat er gesagt, man kommt eben nicht unter den Schlitten, hat er gesagt!“ Mit zitternder, bebender Stimme stößt die Mutter die Worte aus und der Sohn legt seufzend das Kinn auf die Brust. Mit einem flüchtigen Blick fordert er Hein Droda auf, weiterzusprechen. „Michael hat dir also geschrieben?“

„Ja, Lechner ...“

„Ueber mich?“

„Ueber die Stierl!“

„Ueber Annelies Stierl!“ berichtigt Anton Lechner.

„Meinetwegen, über Annelies Stierl“, gibt Hein ruhig zurück.

„Lies es bitte vor!“

Der Droda liest: „Lieber Heini, ich sagte Dir schon in meinem letzten Schreiben, daß ich durch einen Zufall die Mutter des durch Selbsttod aus dem Leben geschiedenen Hans Weißbach kennenlernte ...“

Anton stöhnt laut auf. Ein Schreck verzerrt seine Züge. Da Hein nicht weiterliest, winkt er ihm zu.

„Lies schon“, sagt er finster. Und Hein bringt es zu Ende: „Hans Weißbach unterhielt ein Liebesverhältnis zu Anneliese Stierl. Den Umstand ihrer Minderjährigkeit wußte sie aber, wahrscheinlich auf Anraten ihres sauberen Bruders, dahingehend auszunutzen, daß sie Hans Weißbach unter Androhung einer Anzeige um seine ganzen Ersparnisse brachte. Hans Weißbach hat sich vor einem halben Jahr das Leben genommen. Aus einem an die Mutter hinterlassenen Brief geht hervor, daß ihn die Angst vor Strafe in den Selbsttod trieb. Das ist ein Bild von Anneliese Stierl, lieber Hein, eine Rute, die ich meinem ärgsten Feind nicht gönne!“

Stille.

Alle blickten auf Anton Lechner. Der sitzt da, zusammengekauert, mit weit aufgerissenen, irren Augen.

Fiebernd geht sein Atem. Ein Schluchzen überfällt ihn. „Alles gab ich für diese Schlange! Gott verflucht!“

Sein Vater steht hinter ihm.

„Sohn“, sagt er, „mein Junge!“

Und Anton ergreift die Hand des Vaters voll Dankbarkeit und drückt sie gegen sein glühendes Gesicht.

„Sieh dich um“, sagt der Alte weich, „du bist nicht allein. Es ist eine Stunde, die der Herrgott mir und deiner Mutter noch hat schenken wollen, eine gute Stunde. Nun komm, wir wollen das andere gemeinsam in Ordnung bringen!“

„Austreten! Austreten!“ stöhnt Anton Lechner mit knirschenden Zähnen. Dann fühlt er eine Hand auf seinem Haupte ruhen, eine Hand, die zärtlich, mütterlich durch sein Haar streicht.

„Klug sein, Anton“, sagt Hella mit Wärme, „nicht den Kopf verlieren ...“

Der Jungbauer erhebt sich. Er ergreift ihre Hand und hält sie gegen seine Brust: „Bleib bei der Mutter, Hella, bleib, bitte ...“

Mit einem stummen Blick winkt er Hein Droda, ihm und dem Alten zu folgen.

Die drei Männer gehen über den Hof. In der Küche sitzt Arbo Stierl. Der sieht die drei Leute im Hause aufmarschieren, wirft die Zigarette in einen Winkel und will nach dem Kuhstall verschwinden. Anton hält ihm die Faust vor die Brust: „Bleib!“ knurrt er. Dann ruft er der Kleinmagd zu: „Annelies soll sofort in die Küche kommen!“

Stierl ist kalkweiß im Gesicht. Er läßt sich auf die Bank nieder. Hein Droda hat sich an der Tür aufgepflanzt. Unsäglicher Haß trifft ihn aus halb zusammengekniffenen Augen. Nun kommt Annelies. Sie lacht, sie ist kein bißchen erstaunt über den seltsamen Auftritt.

„Nun, Antonchen, du hast mich rufen lassen?“ Sie blickt sich um, lacht dem Alten, lacht Hein Droda zu. Dann guckt sie wieder den Jungbauer an. „Das werden wohl unsere Trauzeugen, Liebling?“

„Schweig!“ Wie aus einem tiefen Brunnen kommt die Frage des Bauern: „Wer ist Hans Weißbach?“

Das Mädchen zuckt leicht zusammen und beißt sich auf die Unterlippe. Dann wirft sie den Kopf hoch: „Aber das weißt du doch, das war doch mein Bräutigam, Antonchen ...“

„Eine saubere Braut!“ legt Hein Droda los. „Pfui Teufel, das Geld hat sie ihm abgegaunert, sie und ihr sauberer Bruder! In den Tod haben sie ihn getrieben!“

Annelies schreit. Der Stierl stürzt auf Hein zu, brüllend, tobend: „Verfluchter Strolch du!“

„Das geb' ich zurück!“ Ein wohlgezielter Faustschlag läßt Stierl zurücktaumeln.

Lechner sagt: „Los, packt eure Sachen. Keine fünf Minuten will ich euch noch hier sehen!“

„Haha!“ lacht der Stierl, sich mit einem Aermel den Mund abwischend, „das könnte dir so passen! Nee, nee, du, wir machen eine Rechnung auf! Die Steuer hast du reichlich bezahlt, aber wer hat die Straße einen Bauernschreck genannt, wer hat den Paule mit einem Peitschenstock niedergeschlagen, wer hat ...“

„Ruhe jetzt!“ Lechner hat das Ortscheit ergriffen, das in einer Ecke stand. „Geh hin und zeig' mich an! Aber aus dem Haus mußt du!“

„Meine Schwester hast du verführt!“ zischt Stierl in ratloser Wut.

„Meine Geduld ist zu Ende! Hinaus!“

„Komm“, sagt Annelies zu ihrem Bruder, „komm, reg' dich nicht auf wegen sowas!“

Sie geben sich geschlagen. Sie fühlen, sie sind gut weggekommen und spielen nun die Gekränkten. Eine halbe Stunde später ist alles geschehen. Da schließt sich das große Hoftor hinter den beiden, und der Hund kläfft ihnen nach.

Sechzehntes Kapitel

An einem Dezembertag, es ist das schönste Mützenwetter, da steht Hein Drodas Trockenofen draußen am Straßenbau. Die Monteure haben die breite Gitterfläche angebracht und erklären in Gegenwart der Bauleitung einem Arbeiter die Handhabung der Maschine.

Auf einer frisch betonierten Fläche wird der Trockenofen eingesetzt. Schon nach einer Stunde hat das Gebläse so viel heiße Luft auf die Betondecke geschickt, daß es eine Freude ist.

„Ja, soweit wär' alles gut“, sagt Baumeister Haferkorn zu Hein Droda, „nun fehlt uns bloß noch ein richtiger Frost!“ Er lacht freundlich: „Jetzt kann es uns fast leid tun, daß keine Kälte kommt.“

Fortsetzung umseitig

Alle Rechte bei Aufwärts-Verlag, Berlin SW 68

15] Nachdruck verboten

Das ist aber auch wie verhext. Man will dem Winter ein Schnippchen schlagen, man will ihm sozusagen auf den Schwanz treten, nun hockt er irgendwo in Amerika herum, wo er den Leuten den Kaffee in den Tassen einfrieren läßt. Oben am Totenstein, wir sind im vierten Advent, da zeigt der Bachlauf frisches, zartes Grün und der Hollerbusch hat rotbraune Knospenflammen aufgesteckt, als ginge es gradweg in den Frühling.

Es wird also betoniert auf Teufel komm 'raus und wenn auch der Trockenofen vorläufig noch keine Verwendung finden kann, er ist für den Möglichkeitsfall da und das ist auf jeden Fall beruhigend.

Rudelswald hat eine Tante, Tante Olga, die braucht nur mit dem Regenschirm auszugehen, da lacht die Sonne hell und freundlich. Also, Rudelswald nennt den Trockenofen Tante Olga.

„Tante Olga hat Ferien!"

„Dagegen läßt sich kein Stein werfen", gibt Hein Droda ungekränkt zu. Aber er hat auch den Trumpf in der Tasche: „Bitte schön, was sagst du dazu, Dicker? Baumeister Haferkorn läßt noch einen zweiten Trockenofen bauen!"

„Das wird dann Kusine Lina!" sagt Rudelswald spitzfindig, wie er nun einmal ist. „Gott verzeih mir, aber mit Kusine Lina ist es das gleiche, sie braucht nur den Sommerhut aufzusetzen, dann giebt es in Strömen. Aber weißt du was?" der Dicke lenkt freundlich ein, „kommt Zeit, kommt Frost, wir wollen einen trinken auf Tante Olga! Sie ist eine gute Haut und läßt uns leben!"

Der Zimmermann arbeitet an der Verschalung des neuen Straßenblockes. Jetzt kommt er herauf aus dem Loch und zieht eine Schnapsbuddel aus der Tasche, die er Hein reicht:

„Also prost, Herr Schachtmeister!"

Hein trinkt einen Zug. Dann läßt Rudelswald die stets trockene Kehlkugel sausen. Er räuspert sich zufrieden und steckt die Flasche wieder ein.

„Was wären wir ohne Tante Olga? Vor zwei Jahren, Menschenskind, da standen wir geschlagene fünfzehn Wochen auf dem Stempelamt, bloß wegen dem verdammten bißchen Kälte! Aber das ist nun vorbei..."

Auf dem Fahrgerüst rollen unablässig die Wagen mit der Betonmasse heran. Dreißig Männer sind im Viertel, jeder kennt seine Handgriffe, jeder weiß, was er zu tun hat. Die einen schippen gelben Sand in Radkarren und fahren ihn über Bohlen nach der Mischmaschine. Andere sind am Schotter, wieder andere tragen die papiernen Zementsäcke quer über der Schulter und setzen sie bei der Maschine ab. Wenn Hein Droda nicht gerade die Lohnstunden einschreibt oder einen neuen Block absteckt, damit die Holzwürmer weiter verschalen, braucht er den ganzen Tag kein Wort an seine Leute zu richten.

Links und rechts der Straße steht der Wald reglos und ohne Laute. Nur manchmal streicht ein großer Vogel einsam über die Wipfel, nur manchmal schimpft der Eichelhäher im silberkahlen Astgewirr der Buche.

Der dicke Rudelswald steht noch neben Hein.

„Tja", meint er lauernd, „da ist nun Weihnachten vor der Tür, Weihnachten, das Fest der Verlobungsanzeigen! Wie ist das nun mit deiner Else, Heini? Ich mach' mir Sorgen um das Mädel. Neunzehn Lenze und noch nicht verlobt, das wird sie nicht überleben..."

„Bist eingeladen!" sagt Hein lachend und der Rudelswald zieht die Augenbrauen hoch.

„Ach nee?" meint er grinsend, „das tut mir aber leid, das ist aber schade! Mußt denn du altes Heupferd ausgerechnet zu Weihnachten — wo ich doch auch..."

„Auch Verlobung?"

Der Rudelswald lacht. „Ach, Mensch", sagt er geringschätzig, „damit gibt sich meine Puppe nicht zufrieden. Sie will gleich alles haben, so ist sie. Aber ich bin ja selber dran schuld. Sie hat mich gefragt, was wird, wenn die Autobahn fertig ist? Dann bau ich mit an der Siedlung in Markersdorf! Und wenn die Siedlung fertig ist? Dann laß ich mir 'nen Backzahn ziehen. Und was dann? Dann arbeite ich auf einem andern Bau. Und dann? Wieder 'ne Krankmelde. Und dann? Dann wieder 'n Bau und wieder 'n Bau. Und dann? Mensch, da hat mich die Laus gezwickt und ich hab' gesagt, dann ist die Welt alle, mein Kleines! Darauf hat sie mir denn auch ihr Jawort gegeben. Nächste Woche geht's aufs Standesamt!"

Der Dicke springt wieder hinab in das Loch und eine Minute später ist er am Werken, als müßte er sich schnell noch eine Ausstattung zusammenzimmern.

Jetzt verkehren schon die Materialwagen auf der Autobahn bis an die jeweilige Baustrecke. Von Oberlichtenau bis hinauf an den Totenstein ist die Straße fertig.

*

Zu Weihnachten kommt Michael Hendel auf ein paar Tage nach Hause.

Sein erster Weg ist hinauf nach der neuen Straße. Vor langer Zeit ging er diesen Weg, es war im Frühjahr und Michael war voll Traurigkeit, da man seinem Wiesental diese breite Wunde schlug.

Nun ist Winter. Die Erlen stehen kahl am Fließ, und oben, wo einst der alte Ahorn stand, dort hat sich ein Wunder aufgetan. Eine Steinbrücke überquert das Tal, schmiegt sich zärtlich an waldige Hänge, eine weißgelbe Mauer mit einigen kühn gewölbten Bogen, darin der Hintergrund eingerahmt ist wie ein kostbares Gemälde.

Nein, das Tal ist nicht tot. Sie haben die frisch aufgeworfenen Böschungen mit jungen Bäumen bepflanzt. Und der Bach, hier plätschert er, als sei nichts gewesen, friedlich unter der Brücke hin, nur, daß sein Rauschen ein wenig lauter erklingt im weiten, runden Hall der Brücke. Dies ist nun sein Loblied, das nimmer aufhören wird, solange das weißgelbe Wunder im Tale steht. Nicht einmal die Eigenwilligkeit seines Laufes haben sie ihm genommen. Kaum zehn Meter über der Brücke reckt die Korbweide die ausgewaschenen Wurzelarme über gurgelnde Wasser. Es war hier, wo der Eisvogel in der hohen Uferwand sein tiefes Nistloch grub. Wie manchmal hatte Michael dem Treiben des blaugrün schimmernden Rakenvogels zugesehen, wenn er wie ein leuchtender Blitz über das Wasser dahinschoß oder philosophisch reglos auf einem Stein über dem Wasserspiegel saß. Es ist kein Grund vorhanden, warum der Eisvogel sein Reich an der neuen Brücke verlassen soll...

Es ist ein Weihnachten ohne Schnee, mit vielen kleinen Fingerzeigen auf den Frühling. Denn die Kätzchenblütler haben es eilig, die silberseidenen Pelzjacken aufzupludern, und die Amseln sitzen dick am Weg und gucken den Himmel an und probieren ganz zaghaft ein Lied. Indessen besingen die Menschen das Kindlein in der Krippe und stehen sinnend und Rückschau haltend vor geschmückten Weihnachtsbäumen.

Oben am Brückensaum steht ein Mann und seine Blicke gehen unverwandt auf der langen, weißen Linie der Straße spazieren. Bis in den Horizont hinein führt dieser lichte, breite Steinfluß, um in grauen Nebelfernen eins zu werden mit allem, was hinter grauen Wolken liegt. Des Mannes Gesicht ist nicht unfreundlich, und so wird er wohl um diese heimliche Stunde herausgekommen sein, Versöhnung im Herzen und Einkehr haltend.

Nun kommt Michael unter der Brücke herauf, sieht den andern oben stehen. Es ist Anton Lechner. Einen Augenblick bleibt Michael wie zögernd stehen. Nein, es ist kein Groll in ihm, also steigt er die Böschung hinauf und geht grüßend auf den andern zu.

Sie sprechen eine Weile miteinander. Von der Straße. Von Bauerndingen. Es ist gar nicht, als wären sie einmal Feinde gewesen. Nicht ein Wort sprechen sie über das, was zwischen ihnen war.

Nun gehen sie heimwärts.

„Kommst mit zu uns?" fragt der Lechner und Michael nickt ihm zu.

Lechners Altenteiler sind freudig überrascht, als der Sohn mit Michael Hendel die Stube betritt. Sie haben eine Permett auf der Kommode stehen. Kleine, handgeschnitzte Figuren bevölkern die beweglichen Scheiben. Die drei Weisen aus dem Morgenlande, Joseph und Maria mit dem Jesuskind. Die Hirten auf dem Felde. Am Abend, wenn im Kranz der Permett die Lichter brennen, dann bewegt sich das Flügelrad über all den hundert schönen Dingen und alles Leben beginnt sein stilles, feierliches Kreisen.

Lechners Mutter schneidet den Christstollen an. Da erhebt sich der Alte und faltet die Hände und sein Blick fällt auf das Bild des Heilandes und seine Lippen murmeln leise:

„Aber der Gerechten Seelen sind in Gottes Hand, und keine Qual rührt sie an. Ob sie wohl vor den Menschen viel Leidens haben, so sind sie doch gewisser Hoffnung, daß sie nimmermehr sterben. Sie werden ein wenig gestäupt, aber viel Gutes wird ihnen widerfahren; denn Gott versucht sie und findet sie, daß sie sein wert sind. Er prüft sie wie Gold im Ofen und nimmt sie an wie ein völliges Opfer. Amen!"

„Amen...", sagen sie rings im Kreis und es ist ein Frieden auf allen Gesichtern, daß die Weihenacht wirklich herabkam zu den Menschen und kein Haß mehr ist unter ihnen.

Nach dem Kaffeetrinken sagt Anton Lechner zu Michael:

„Ich soll mit auf die Verlobung kommen. Hein Droda hat mich eingeladen und ich freue mich darüber. Du bist doch mit da?"

„Ja, Anton", erwidert Michael.

„Machst dich um Zweie fertig, ich komme mit dem Wagen und hole dich und deine Mutter ab!"

Michael Hendel dankt dem Jungbauer. Nach kurzer Zeit erhebt er sich und nimmt Abschied von den Altenteilern. Sie begleiten ihn bis vor an das Tor und winken ihm nach. Michael denkt: der Lechnerhof, das ist nun ein Hof, den die Blicke in der Landschaft nicht mehr übersehen, auf dem sie nun haftenbleiben wie auf allem, was die Heimat ist.

Gegen zwei Uhr, Michael und die Hendelmutter haben sich zurechtgemacht, da steht des Lechners Kutschwagen unten auf der Straße und der Bauer läßt lustig die Peitsche knallen. Michael hilft der Mutter in den Wagen, gibt ihr einige kleine Päckchen hinein, dann schwingt er sich hinauf auf den Kutschbock neben Anton Lechner. Wieder bellt die Peitsche munter auf, dann legen sich die Braunen ins blitzende Geschirr und in schneller Fahrt klappert der Wagen die Dorfstraße entlang.

Am St. Heinrichsstift sind sie. Die kleine Turmglocke läutet den Mittag aus. Die Pfründner ergehen sich in glasüberdachten Rundgängen, sitzen auf bequemen Stühlen oder lehnen am geöffneten Fenster, heiter den Feiertag genießend, den ihnen das Leben schenkt.

Es ist ein stilles, trautes Dasein im Altersheim. Hier ist man fern vom großen Herzschlag der Welt. Wie eine stille Insel liegt das Haus der Alten inmitten der großen, arbeitsreichen Welt, ein Haus des Abends, gegen dessen eherne Mauer des vollendeten Schicksals das ungestüme Element des Daseins nichts mehr ausrichtet. Dies vollendete Schicksal hat die Menschen wieder zurückgeführt an den Ausgangspunkt ihres Lebens, hat sie wieder zu Kindern, zu reinen Kindern Gottes werden lassen. Nun, da sie angekommen sind am Ziel, müde vom Weg, müde von einer langen Reise durch das Leben, da merken sie wohl: wir sind im Kreise gegangen. Das aber ist die herrliche Erkenntnis, zu wissen, auf dem Heimweg zu sein, in seliger Erwartung dessen, was hinter den schweigsamen Toren des Lebens steht...

Anton Lechner läßt die Pferde halten. Er nimmt etwas aus der neben ihm liegenden Tasche und nickt Michael lächelnd zu, indessen er den Wagen verläßt.

„Ich geh' nur mal die Köthingsche besuchen..."

Dann geht er den schmalen Parkweg entlang und verschwindet im Portal des Stiftes.

Franziska liegt krank im Bett. Man führt den jungen Bauern zu ihr. Sie wendet den fieberheißen Kopf zu ihm, lächelt ihn an, ihre welke, glühende Hand tastet sich aus der weichen Verborgenheit der Betten zu ihm hin.

„'s geht zu End' mit mir", sagt sie tonlos und es ist doch gesagt aus einer letzten, schwachen Freude heraus, gerade ihn, gerade den Lechner in dieser Stunde bei sich zu haben, ihn, dem sie nie gut war, noch einmal zu sehen.

Der junge Bauer läßt sich langsam auf den Bettrand nieder, hält die kleine Hand der alten Kräuterfrau zwischen seinen Riesenfäusten.

„Daß du krank bist, Franziska..."

In seinen Augen steht ein Glanz wie von Tränen.

„Ich hab' dir ein kleines Weihnachtspäckchen gebracht..."

Ihr Atem geht röchelnd.

„Ich wußt es ja, Tonl, ich wußt es ja, daß ich dich noch einmal seh'. Gottes Gnade über dich, mein Jung', mir ist das Sterben leichter..."

Der Pfleger steht im Türrahmen, bittet mit einem stummen Blick, den Besuch zu beenden.

„Leb wohl, Franziska...", sagt Lechner mit stockender Stimme und sein Mund berührt die Stirn der Alten. Wenn sie stirbt, dann geht ein Stück Heimat fort von ihm. Noch einmal blickt er sie an, es ist, als wär' das alles schon eine Erinnerung. Und ihr Gruß, ihr freundliches, segnendes Lächeln, das kommt wie aus weiten, ungeahnten Fernen...

Leise verläßt Anton Lechner das Stübchen.

Er besteigt den Wagen und ergreift Peitsche und Zügel, während sein Blick noch einmal traurig die Fenster des Stiftes absucht.

Michael fragt ihn nicht, was geschehen ist. Er weiß die stille Wehmut des jungen Bauern richtig zu deuten.

Erst als der Wagen das Heimatdorf verläßt, wendet Anton den Kopf nach ihm und sagt, wobei er müde zu lächeln versucht: „Ja, Michel, Freude und Leid, sie wohnen eng zusammen auf dieser Welt. Gott gebe der Muhm einen leichten Tod!"

Sie fahren durch Hardtsdorf und kommen nach einer guten Stunde ins Burgstädtel.

Dort wohnt Schachtmeister Hösselbarth in einem kleinen Haus unweit des Marktes. Steil und eng sind die Straßen, zum Teil noch mit Ziegeln gedeckt, auf denen das Alter einen grünen Moosbart wachsen ließ. Daneben ragen die Zementbauten großer Handschuhfabriken stolz empor, dehnen sich aus, breit und rücksichtslos das Alte verdrängend.

In einer Ausspannung schirrt Anton die Pferde aus. Dann nimmt Michael die Mutter am Arm und sie gehen zu dritt in ein Haus der Fröhlichkeit und heiterer Festesstimmung.

Hein Droda kommt den Gästen schon auf der Treppe entgegen. Dann führt er sie in ein weites, geräumiges Zimmer, wo schon eine Anzahl Gäste um einen großen, festlich geschmückten Tisch versammelt sind.

Einige Kameraden vom Straßenbau sind mit da. Der Brutha mit seiner Mathilde, Sebald mit seiner Frau und noch einige, die Michael nicht kennt.

Die Braut wird den neu Ankommenden vorgestellt. Elses Wangen glühen vor Glück, ihr Gesicht ist ein einziges, großes Strahlen.

Die Mutter ist ihr beim Auspacken der Geschenke behilflich. Ein großes, flaches Paket wird von seiner Umhüllung befreit. Der Bauer Lechner hat es mitgebracht. Es entpuppt sich zu aller Erstaunen als ein wertvolles Oelgemälde. Es ist ein Bild von der Autobahn, es ist die Landschaft einer neuen Zeit.

Siebzehntes Kapitel

Die alte Rabenkrähe, die im Turm der Dorfkirche wohnt, kam an einem Morgen mit breitem Schattenflug an das Stift St. Heinrich geflogen. Vor dem Fenster, hinter dem die alte Kräutermuhm sterbend lag, blockte sie auf, warf den blauschwarzen Kopf neugierig hin und her und krähte dreimal. Dreimal krähte der schwarze Vogel, daß es sich ganz schauerlich anhörte. Dann flog er davon, als hätte er eine ihm obliegende Pflicht getreulich ausgeführt, wieder seinem Horst im Kirchturm zu.

(Fortsetzung folgt)

Ein Funke kann die ganze Ernte vernichten! Maschinen und Kraftfahrzeuge weg vom Getreide!

Aus Brockau und Umgegend.

Brockau, den 12. September 1939.

Pflichterfüllung: das heißt, nicht sich selbst genügen, sondern der Allgemeinheit dienen.
Adolf Hitler.

13. September.

Sonne: A. 5.29, U. 18.22; Mond: A. 5.25, U. 18.02
1819: Die Pianistin Clara Wieck, spätere Gattin Robert Schumanns, in Leipzig geb. (gest. 1896). — 1863: Der Admiral Franz v. Hipper in Weilheim, Oberbayern geb. (gest. 1932). — 1877: Der Forschungsreisende Wilhelm Filchner in München geb. — 1936: Achter Reichsparteitag der NSDAP., „Parteitag der Ehre".

14. September.

1321: Der Dichter Dante Alighieri in Ravenna gest. (geb. 1265). — 1760: Der Tondichter Luigi Cherubini in Florenz geb. (gest. 1842). — 1769: Der Naturforscher Alexander von Humboldt in Berlin geb. — gest. 1859). — 1817: Theodor Storm in Husum geb. (gest. 1888). — 1930: — 1930: Großer Wahlsieg der NSDAP.: 107 Mandate (bisher 12).

Sonne: A.: 5.31, U.: 18.20; Mond: A.: 6.47, U.: 18.29.

Kein Anlaß zur Besorgnis

Die Feldpostnummer kann nicht immer sofort mitgeteilt werden

Wie uns bekannt ist, sind zahlreiche Familien, deren Angehörige zur Wehrmacht einberufen sind, bisher noch ohne Nachricht und daher sehr besorgt um das Schicksal ihrer Angehörigen.

Wir werden von berufener Stelle gebeten, in diesem Zusammenhang nochmals folgendes bekanntzugeben:

Wer von seinen Angehörigen im Felde eine Nachricht bisher noch nicht erhalten hat, hat keinerlei Anlaß zu irgendwelchen Besorgnissen. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß bei den überaus rasch fortschreitenden Operationen der Wehrmacht eine zuverlässige Beförderung der Feldpost verständlicherweise nicht immer möglich sein kann. Auch kommen zunächst viele Soldaten einfach nicht dazu, unter dem Eindruck der Kampfhandlungen den Angehörigen ihre Feldpostnummer schriftlich mitzuteilen. Es wird daher nochmals gebeten, die Behörden nicht mit überflüssigen Anfragen nach dem Aufenthalt einzelner Truppenteile zu belasten, sondern abzuwarten, bis die Postkarte mit der Mitteilung der Feldpostnummer eintrifft und vor allem keine unnötigen Besorgnisse zu hegen.

Achtung! Feldpostbeförderung!

Ueber die an die Angehörigen der Wehrmacht zugelassenen Postsendungen und über die Gebühren für diese Sendungen bestehen bei weiten Bevölkerungsschichten immer noch Unklarheiten. Vielfach wird versucht, an Angehörige der Wehrmacht, deren Anschrift eine Feldpostnummer (fünfstellige Zahl) ist, Einschreibbriefe, Päckchen oder Pakete zu versenden. Es wird daher darauf hingewiesen, daß zur Feldpostbeförderung mit fünfstelliger Feldpostnummer in der Anschriften- oder Absenderangabe zur Beförderung nur zugelassen sind: Postkarten und gewöhnliche Briefe bis 250 Gramm, und zwar gebührenfrei von der Truppe in die Heimat und umgekehrt, Postanweisungen und Zahlungsanweisungen bis 1000 Mark gegen Inlandsgebühren. Einschreibsendungen, Päckchen und Pakete sind zunächst nicht zugelassen. Zu beachten ist noch, daß bei Sendungen an die Ersatzwehrmacht (volle Anschrift, Angabe der Truppe und Standort) Postkarten und gewöhnliche Briefe bis 250 Gramm gebührenfrei von und an Angehörige der Wehrmacht zugelassen sind. Für alle anderen Postsendungen sind die üblichen Postgebühren zu entrichten.

Die Volksgenossen, die von diesen Bestimmungen betroffen werden, werden gebeten, sich diese Notiz auszuschneiden und aufzubewahren.

Keine leichtverderblichen Lebensmittel an unsere Soldaten!

Sendungen gut verpacken!

Die Reichspost teilt mit, daß den Postsammelstellen täglich Hunderte von ungenügend verpackten Postsendungen mit leicht verderblichen Lebensmitteln (Weintrauben, Pflaumen, Pfirsiche, Birnen, Honig, der ausläuft, Tomaten, Obstkuchen usw.) zugehen, die schon bei der Post beschädigt eingehen und neu verpackt werden müssen.

Alle Angehörigen von Soldaten werden dringend gebeten, solche Sendungen mit leicht verderblichen Lebensmitteln nicht aufzugeben.

Weiterbetreuung der Familienangehörigen

Die Krankenversicherung der Einberufenen.

In einem gemeinsamen Erlaß haben der Reichsarbeitsminister, der Reichsfinanzminister und das Oberkommando der Wehrmacht bestimmt, daß Krankenkassenmitglieder, die zum Waffendienst einberufen werden, weiterhin Mitglieder ihrer Krankenkasse bleiben. Die Beitragspflicht ruht gänzlich. Da die Versicherten selbst in diesem Falle von der Wehrmacht freie Heilfürsorge erhalten, entfallen die Leistungen der Krankenhilfe an diese Versicherten. Die Familienangehörigen der Versicherten werden dagegen von den Krankenkassen in vollem Umfange weiter betreut. Sie erhalten die gleichen Leistungen wie bisher, insbesondere also Familienkrankenpflege und Wochenhilfe.

Roter Winkel auf amtlichen Kennzeichen

Nur öffentliches Interesse berechtigt zur Weiterbenutzung von Kraftfahrzeugen.

Der dem deutschen Volk aufgezwungene Kampf nötigt zu einer weitgehenden Einschränkung des zivilen Kraftwagenverkehrs, der im wesentlichen nur insoweit aufrechterhalten werden kann, als er im öffentlichen Interesse liegt. Dementsprechend ist durch eine im Reichsgesetzblatt I Nr. 170 veröffentlichte Verordnung über die Weiterbenutzung von Kraftfahrzeugen angeordnet, daß ab 20. September — abgesehen von den Kraftfahrzeugen der Wehrmacht, Polizei, Deutschen Reichsbahn und Deutschen Reichspost — nur Kraftfahrzeuge weiterbenutzt werden dürfen, die durch die Zulassungsstellen für Kraftfahrzeuge besonders gekennzeichnet sind. Die Kennzeichnung wird lediglich bei Kraftfahrzeugen vorgenommen, die beordert oder freigestellt sind oder deren Betrieb im öffentlichen Interesse liegt. Sie besteht in der Anbringung und Abstempelung eines roten Winkels auf den amtlichen Kennzeichen.

Für die Anerkennung des öffentlichen Interesses an der Weiterbenutzung sind die Kreispolizeibehörden zuständig, an die entsprechende Anträge gerichtet werden können. Der Reichsverkehrsminister hat dazu Ausführungsbestimmungen erlassen, nach denen die Weiterbenutzung von Kraftfahrzeugen grundsätzlich nur genehmigt werden darf, wenn andere Verkehrsmittel nicht benutzt werden können und wenn ohne sie diejenigen Aufgaben nicht zu erfüllen sind, die im Interesse der Reichsverteidigung, zur Aufrechterhaltung des Straßenverkehrs und zur Versorgung des deutschen Volkes gestellt sind oder noch werden. Ein öffentliches Interesse wird nur dort anerkannt, wo der Betrieb des Fahrzeugs zur Durchführung der Güterbeförderung, des öffentlichen Personenverkehrs und zur Versorgung der Bevölkerung auf allen Gebieten notwendig ist. Personenkraftwagen mit einem Hubraum von mehr als 2,5 Liter und Krafträder mit einem Hubraum von mehr als 500 Kubikzentimeter können nicht im Betrieb gelassen werden.

Wer über den 20. September 1939 hinaus sein Kraftfahrzeug in Betrieb halten will, muß folgendes beachten:

Ist sein Kraftfahrzeug von der Wehrmacht bereits „beordert" oder „freigestellt", d. h. also, hat er als Halter schon eine Beorderung oder Freistellungsbescheinigung der Wehrersatzinspektion in Händen, dann hat er sich von seiner Zulassungsstelle für Kraftfahrzeuge (Polizeipräsident, Polizeidirektor, Landrat, Oberbürgermeister als Ortspolizeibehörde) an den Kennzeichen den roten Winkel anbringen zu lassen.

Ist das Kraftfahrzeug noch nicht „freigestellt", so muß der Halter bei der Kreispolizeibehörde (d. h. Polizeipräsident, Polizeidirektor, Landrat, Oberbürgermeister als Ortspolizeibehörde) die Anerkennung des öffentlichen Interesses an der Weiterbenutzung des Fahrzeugs anerkennen lassen. Auf Grund von dieser Anerkennung läßt er sich dann bei seiner Zulassungsbehörde den Winkel an den Kennzeichen anbringen.

Paß- und Sichtvermerkzwang

Verordnung des Reichsinnenministers.

Der Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei im Reichsministerium des Innern teilt amtlich folgendes mit:

Im Reichsgesetzblatt erscheint heute eine Verordnung des Reichsministers des Innern über den Paß- und Sichtvermerkzwang sowie über den Ausweiszwang, die am 12. September 1939 in Kraft tritt.

Nach dieser Verordnung besteht für den Grenzübertritt nach wie vor allgemeiner Paßzwang. Der Paß bedarf, wenn der Paßinhaber das 6. Lebensjahr vollendet hat, vor dem Grenzübertritt eines Sichtvermerks der zuständigen deutschen Behörde. Zuständige Sichtververmerk-Behörden sind für alle Personen, die nicht im amtlichen oder parteiamtlichen Auftrag ins Ausland reisen, die Kreispolizeibehörden, im Protektorat Böhmen und Mähren die Oberlandräte. Vor dem 12. September 1939 erteilte deutsche Sichtvermerke sind ungültig.

Die Verordnung schreibt weiter vor, daß sich alle über 15 Jahre alten deutschen Staatsangehörigen und Angehörige des Protektorats Böhmen und Mähren auf amtliches Erfordernis jederzeit durch einen amtlichen Lichtbildausweis über ihre Person auszuweisen haben. Deutschen Staatsangehörigen, die einen gültigen amtlichen Lichtbildausweis noch nicht besitzen, wird empfohlen, bei ihrer Kreispolizeibehörde die Ausstellung einer Kennkarte zu beantragen.

Ausländer bleiben wie bisher verpflichtet, sich beim Aufenthalt im Reichsgebiet jederzeit durch einen Paß über ihre Person auszuweisen.

Hilfe für die Landfrau

Die Reichsfrauenführung hat einen Aufruf erlassen, um die dringend notwendige Hilfe für die Landfrau zu organisieren. Auf Grund gemeinsamer Besprechungen mit dem Reichsnährstand sollen sofort Maßnahmen zur Entlastung der Bäuerin, Siedlerfrau und Landarbeiterfrau getroffen werden, die die Aufgaben der Männer in der Landwirtschaft verantwortlich weiterführen müssen. Zunächst sollen Kindergärten ausgebaut und Möglichkeiten für die gemeinschäftliche Verpflegung von Kindern und notfalls Familien geschaffen werden. Zu diesen Arbeiten sollen Frauen der Ortsgruppen herangezogen werden, die sich freiwillig zur Verfügung stellen. Außerdem sind nach Möglichkeit Arbeitsmaiden und Studentinnen heranzuziehen.

Reichsarbeitsdienst für die weibliche Jugend

Die Führerin des Bezirks XVI — Niederschlesien — teilt folgendes mit:

Auf den Aufruf des Reichsarbeitsführers, Staatssekretär Hierl, hin haben sich inzwischen viele Mädel zum Reichsarbeitsdienst für die weibliche Jugend gemeldet, weil sie in der Front der Heimat ihre Kraft einsetzen wollen.

Um den schnellen Aufbau des Reichsarbeitsdienstes für die weibliche Jugend durchführen zu können, ist die Dienstzeit der jetzigen Arbeitsmaiden verlängert worden. Auf viele Anfragen hin wird mitgeteilt, daß jedoch weiterhin Meldungen entgegengenommen werden. Die Meldungen werden auch über den 1. Oktober 1939 hinaus angenommen. Die Einstellung erfolgt sofort nach Erledigung der Meldeformalitäten. Eingerichtete Unterkünfte sind in genügender Zahl vorhanden. Helft alle mit, daß keine Bäuerin allein steht und daß für die Ernährung unseres Volkes nichts verlorengeht.

Meldungen sind an folgende Anschrift zu richten: Reichsarbeitsdienst für die weibliche Jugend, die Führerin des Bezirks XVI — Niederschlesien — Liegnitz, Goldberger Str. 57.

Textilwaren, die bezugscheinfrei sind

Auflockerung der Bezugscheinpflicht für Spinnstoffwaren und Schuhwaren.

Im Zuge der Prüfung, ob die Bezugscheinpflicht für lebenswichtige Verbrauchsgüter aufgelockert werden kann, hat der Reichswirtschaftsminister bestimmt, daß der Sonderbeauftragte für die Spinnstoffwirtschaft und die Reichsstelle für Lederwirtschaft die Liste der bezugsscheinpflichtigen Spinnstoffwaren und Schuhwaren beschränken oder erweitern können. Die Liste kann nunmehr verhältnismäßig schnell den jeweiligen Bedürfnissen angepaßt werden.

Eine Erste Bekanntmachung des Sonderbeauftragten für die Spinnstoffwirtschaft gibt eine Reihe von Spinnstoffwaren zur Abgabe an den Verrbaucher ohne Bezugschein frei.

Nicht bezugscheinpflichtig sind danach Kleinmetermengen bis ein viertel Meter, naturseidene Gewebe aller Art, Dekorationsstoffe aus Seide und Kunstseide, Wachstuch, Pausleinen, Linoleum, Balatum und Stragula, Heftgase, Heftband und Buchbinderstoffe, fertige Vorhänge (aber nicht Neuherstellung), Teppiche, Vorleger und Läuferstoffe, Gardinen, Stores, Kokosmatten, Kokosläufer, Handarbeitswaren, sämtliche Waren aus Naturseide sowie Sterbewäsche, Sitzkissen, Zierkissen, Kaffeewärmer usw., Diwandecken, Kurzwaren, modische Weißwaren, leonische Waren, Uniformausrüstungs- und Ausstattungsstücke. Tischdecken aus undichten Geweben, bunte Tischdecken, Kaffee- und Teegedecke aus Kunstseide, Geschirrtücher (keine Handtücher), Wischtücher, Scheuertücher und Bohnertücher, Topflappen, Ziertaschentücher, Papierkragen, auch mit Stoffeinlage, Korsetts, Büstenhalter, Hüfthalter, Damenbinden, Gummischlüpfer, Turnhosen und Turnhemden ohne Aermel, Frackanzüge, Smokinganzüge, Frackwesten, Morgenröcke für Männer und Frauen, Rauchjacken, Hausjoppen, weiße Tennishosen und weiße Shorts, Kleidungsstücke, die aus bezugscheinfreien Stoffen hergestellt sind, ausgesprochen modische, sogenannte große Abendkleider und Abendmäntel, Damenoberkleidung aus Taft und Velour-Chiffon (nicht Neuherstellung), Strandanzüge und Strandhosen aus Kunstseide und Zellwolle, Gummimäntel, Gummischürzen, Lederkleidung, Krawatten, Gürtel, Gamaschen, Hosenträger, Sockenhalter, Aermelhalter, Herrenkopfbekleidung, Damenkopfbekleidung, Kinderkopfbekleidung, Schirme, Schirmfutterale und Gartenschirme, Abgabe von Altkleidung, Fahnen, Mull, Watte und Verbandzeug, Leibbinden, Kniewärmer und Pulswärmer, Schals, Vierecktücher und Dreiecktücher aus Kunstseide oder Zellwolle, Handschuhe (jedoch nicht reine Strickhandschuhe und Strickhandschuhe mit Leder), Nähgarne und Stopfgarne (unterliegen jedoch der Kundenliste), Handarbeitsgarne, Kelimwolle, Smyrnawolle und Zephirwolle (nicht jedoch Strickwolle einschließlich Sportwolle), Spielwaren. Zu den bezugscheinfreien Wäschestücken für Kinder im Alter bis zu drei Jahren rechnen auch Bettwaren.

Die Höhe des Zuschlags auf Bier

Bedienungsgeld ist nicht auf den Kriegszuschlag zu erheben.

Die Wirtschaftsgruppe Gaststätten- und Beherbergungsgewerbe teilt zur Unterrichtung ihrer Mitglieder und Gäste mit, daß vom 11. 9. 1939 ab auf Bier ein Kriegszuschlag erhoben wird, der im Altreich ohne das rechtsrheinische Bayern 14 Pfennige je Liter, im rechtsrheinischen Bayern, in der Ostmark und im Sudetengau 10 Pfennige je Liter beträgt und dem Gast in Rechnung zu stellen ist. Für kleinere Glasgrößen ist ein entsprechender Zuschlag, für einen halben Liter z. B. 7 Pfg bzw. 5 Pfg. zu erheben. Bedienungsgeld ist auf den Kriegszuschlag nicht aufzuschlagen.

Für Schaumwein und Zigaretten bleibt es bei der seit dem 5. September bestehenden Regelung. Bestandsaufnahme ist trotzdem am 11. September 1939 vor Betriebsbeginn nochmals vorzunehmen. Für Spirituosen bleibt es bis auf weiteres bei der kürzlich durch Rundfunk und Presse bekanntgegebenen vorläufigen Regelung.

Der goldene Mittelweg

„Morgenmensch" und „Abendmensch".

Als Marie erkannte, daß sie einen „Abendmenschen" geheiratet hatte, wurde ihr zugleich auch klar, daß sie selbst ein ausgesprochener „Morgenmensch" sei. Und wie ihr diese Erkenntnis kam? Oh, höchst einfach . . .

Ein paarmal schon hatten verstohlen die Blicke der jungen Frau ihre Armbanduhr gestreift. Wirklich, da war es ja schon wieder fast zwölf Uhr, oder richtiger, vierundzwanzig Uhr! Dabei war sie als Frühaufstehterin schon seit sieben Uhr auf den Beinen. Gewiß, die Beine waren jung und schlank, aber müde wird man darum doch, denn man hatte ja, alles was recht ist, auch tüchtig geschafft.

Sie warf einen Blick auf den Gatten, dessen angeregtes Gesicht zeigte keine Spur von Ermüdung. Die zeigte es allerdings nach Maries persönlicher Erfahrung meist dann morgens, wenn es gerade hieß, aufstehen!

„Könnten wir denn wirklich nicht einmal ein wenig früher zu Bett gehen", erkundigte sich die junge Frau und versuchte, hinter der vorgehaltenen Hand ein leichtes Gähnen zu verbergen.

„Jetzt schon zu Bett, wo man sich gerade so gemütlich fühlt?", und eine kleine Mißmutsfalte zeichnete sich auf der Stirn des Gatten. „Abends fängt doch überhaupt erst richtig der Tag an!"

„Aber nicht, wenn er schon um sieben Uhr für einen begonnen hat!" schmollte Marie.

„Ich verstehe dich aber auch nicht, liebes Kind, daß du jeden Tag so früh aus den Federn kriechst! Wenn ich an deiner Stelle wäre und es so gut hätte . . ." Hier kam ein tiefer Seufzer. Die junge Frau lachte: „Nicht wahr, lieber Faulpelz, dann würdest du bis in den hellen Tag hinein schlafen? Aber abends kannst du nicht zu Bett gehen — du bist eben ein „Abendmensch"!

„Was soll ich sein, ein ‚Abendmensch'? Was ist den das?" wunderte sich der Gatte.

„Wie ‚du weißt nicht, daß es ‚Morgen'- und ‚Abendmenschen' gibt? Und dabei bist du doch selbst einer von den beiden! Allerdings, wenn ich gewußt hätte, daß ich einen ‚Abendmenschen' geheiratet . . .

„Dann hättest du mich wahrscheinlich nicht genommen!" vollendete lächelnd der Gatte. Aber Marie blieb ernst: „Du hast gut lachen, denn was macht es dir schon aus, daß ich zufällig ein ‚Morgenmensch' bin? Höchstens Vorteile hast du davon. Stelle dir nur einmal vor, ich wäre statt einer ‚Morgenfrau' eine solche des Abends — wer macht dir wohl dann so hübsch frühzeitig das Frühstück zurecht? Wer sorgt, daß immer alles zur Zeit fertig ist? Bestimmt keine Frau, die nicht zeitig aufstehen kann!"

„Natürlich, nun soll ich der Südenbock sein, wenn ich mal etwas später aufstehe!" verteidigte sich der junge Ehemann. „Das ist doch weiter nicht schlimm!"

„Schlimm nicht, aber angenehm auch nicht!" stellte Frau Marie mit einem kleinen Seufzer fest. „Ja, was ist denn da zu machen?" wollte ihr Gatte wissen.

„Hast du schon einmal etwas von dem ‚goldenen Mittelweg' gehört, Schatz?" lachte Marie. „Vielleicht ist der hier, wie meist im Leben, das einzig Richtige. Denn, daß der eine ein ‚Morgen-', der andere ein ‚Abendmensch' ist, braucht doch nicht Grund einer unglücklichen Ehe zu werden!"

„Also bleibst du abends etwas länger mit mir auf, ohne gleich zu gähnen, Marie?"

„Gewiß, Liebster, wenn du dafür morgens etwas zeitiger aus den Federn schlüpfst! Denn was dem einen recht ist, ist dem anderen billig!" gab die junge Frau lachend zu. „Du sollst einmal sehen, dann wird auch aus ‚Morgenfrau' und ‚Abendmann' das, was aus zwei Menschen, die sich aus Liebe geheiratet, immer werden sollte — ein harmonisch-glückliches Paar!" **Smada.**

* **[Wieder Schulbeginn in Brockau.]** Am Mittwoch, den 13. September, früh 7 Uhr wird der Unterricht in den hiesigen Schulen wieder aufgenommen.

* **[Hier kannst Du Dich einsetzen!]** Wir wenden uns heute an Dich, Du deutsche Frau und Du deutsches Mädel: Komm zum zweijährigen Frauenhilfsdienst! Es können sich alle Frauen und Mädel im Alter von 18 bis 30 Jahren, soweit sie nicht schon in landwirtschaftlichen, hauswirtschaftlichen oder pflegerischen Berufen tätig sind, melden. Die Frauenhilfsdienstkräfte werden in Krankenhäusern, Säuglingspflegestationen, NSV.-Kindergärten, Gemeindepflegestationen und als Haushaltshilfen eingesetzt. Sie erhalten freie Verpflegung, ein kleines Taschengeld, die Dienstkleidung und haben bei ihrer Verheiratung Anspruch auf ein Ehegeschenk von RM. 1000. Das Frauenhilfsdienstmädel braucht das Pflichtjahr nicht abzuleisten. Nähere Auskunft über den Frauenhilfsdienst erteilt die zuständige Kreisfrauenschaftsleitung. Du hast so selten etwas für die Gemeinschaft getan. Du sagst, Du hattest, wenig Gelegenheit. Jetzt kannst Du es beweisen. Der zweijährige Frauenhilfsdienst ruft Dich, denn Deine Kraft wird gebraucht. Hier kannst Du Dich einsetzen.

Soldatenzeitungen für die kämpfende Armee. Nachdem bereits seit dem 3. September von Breslau aus die Soldaten der sieghaft vorwärtsstürmenden schlesischen Armee mit einer besonderen Zeitung versorgt werden, die in gedrängter Form über die wichtigsten Ereignisse berichtet, erscheint nunmehr auch noch eine besondere Frontzeitung der Luftflotte unter dem Titel „Flieger, Funker, Flak", die gleichfalls von Breslau aus ihren Weg an sämtliche Formationen der Luftflotte im Bereich der schlesischen Armee nimmt. Die jedem Soldaten selbstverständlich kostenlos zustehende Soldatenzeitung verbindet ihn mit der Heimat und trägt so mit dazu bei, die Einheit zwischen Wehrmacht und Volk noch weiter zu festigen. Dem gleichen Ziel dient auch die seit einigen Tagen erscheinende „Frontzeitung der Luftflotte".

Berufung ins Beamtenverhältnis vereinfacht. Die Berufung in das Beamtenverhältnis gemäß § 27 des Deutschen Beamtengesetzes, die Anstellung auf Lebenszeit oder auf Zeit und eine Beförderung werden bei Personen, die zum Wehrdienst einberufen sind, schon mit dem Tage einer Veröffentlichung im Amtsblatt der Verwaltung oder im Ministerialblatt des Reichs- und Preußischen Ministeriums des Innern bewirkt, wie eine Verordnung des Ministerrats für die Reichsverteidigung festsetzt. Der Zustellung einer Urkunde bedarf es zur Rechtswirkung nicht.

Türkei will neutral bleiben

Erklärung des Ministerpräsidenten zur Außenpolitik.

Der türkische Ministerpräsident hat die Außenpolitik der Türkei dahingehend umrissen, daß die Türkei den gegenwärtigen Konflikt bedauert, daß sie sich aber aus ihm herauszuhalten wünsche. Zwischen Deutschland und der Türkei bestehe kein Anlaß zu einem Konflikt. Mit Polen unterhalte die Türkei freundschaftliche Beziehungen. Die Beziehungen der Türkei zu England und Frankreich seien genau festgelegt im Sinne der gemeinschaftlichen Interessen der drei Länder. Somit unterhalte die Türkei mit allen Kriegführenden gute Beziehungen. Die Verhandlungen der Türkei mit Frankreich und England wegen eines präzisen Abkommens würden in freundschaftlichem Geiste fortgeführt werden. Die Türkei wünsche und hoffe aber, außerhalb des Konflikts zu bleiben, und hoffe auch, daß dieser Konflikt keine Rückwirkungen auf sie haben werde. Die bisher getroffenen türkischen Maßnahmen seien nur von natürlicher Vorsicht diktiert. Die Beziehungen der Türkei zur Sowjetunion seien nach wie vor „herzlich und ungetrübt".

Der Inhalt dieser Rede des Ministerpräsidenten wurde durch Extraausgaben der Zeitungen auf den Straßen bekanntgegeben.

Pekinger Regierung erklärt die Neutralität

Die provisorische Regierung der Republik China setzte die Botschafter von Großbritannien, den Vereinigten Staaten, Frankreich, Deutschland und Italien am 8. September von ihrer Neutralität im europäischen Krieg in Kenntnis.

Argentinien wahrt seine Neutralität

Alle Maßnahmen zur Sicherung getroffen.

Nach der offiziellen Erklärung der strikten Neutralität der argentinischen Regierung sind in diesen Tagen alle Maßnahmen zu ihrer Durchführung getroffen worden. An der gesamten Küste wurde eine Wache in Bereitschaft gesetzt und die Flußflottille zur besonderen Ueberwachung der Mündung des Laplataflusses und des Hafens von Buenos Aires alarmiert. Die Hochseeflotte patrouilliert den Südatlantik ab, um eventuelle Uebergriffe jederzeit zu verhindern. Alle radiotelegraphischen Schiffsnachrichten werden überwacht. Die Lebensmittelausfuhr ist verboten.

Die Regierung hat dem Parlament einen Gesetzesantrag zur Bekämpfung des Wuchers unterbreitet, nachdem schon jetzt trotz amtlicher Warnungen die Lebensmittelpreise sprunghaft hochgeschnellt sind.

Waffenembargo auch für Kanada

700 Kampfflugzeuge können nicht mehr geliefert werden.

Nach der Kriegserklärung Kanadas an Deutschland hat die Regierung der Vereinigten Staaten die Anwendung des Neutralitätsgesetzes und des Waffenembargos auch auf Kanada ausgedehnt. Dadurch verfallen 700 Kampfflugzeuge dem Waffenausfuhrverbot.

Großadmiral Raeder widerlegt „Athenia"-Lüge

Das Stockholmer „Aftonbladet" gibt ein Interview wieder, das Großadmiral Raeder einem Vertreter der Hearst-Presse gegeben hat und in dem erneut festgestellt wird, daß die „Athenia" nicht von einem deutschen U-Boot torpediert worden sein kann.

Neue Lügenhetze zerplatzt

Dirigent Stokowski berichtigt amerikanische Zeitungen.

Die in zahlreichen amerikanischen Zeitungen veröffentlichte Tendenzmeldung, daß der in Amerika bekannte Philharmonie-Dirigent Stokowski in der Nähe von Paris in einem Flüchtlingszug (?) von deutschen Flugzeugen bombardiert worden sei, mußte von Stokowski selbst dementiert werden. Stokowski befindet sich nämlich in Wirklichkeit in Holland! Damit wäre also ein neues Lügenmärchen zerplatzt. Man sieht, Lügen haben kurze Beine.

Englische Mine vernichtete holländischen Dampfer

Die Besatzung nach schweren Mühen von Dänen gerettet.

Die 22 Mann der Besatzung des holländischen Dampfers „Mark", der am Sonnabend auf der Reise von Finnland nach Holland an der Nordgrenze des englischen Sperrfeldes in der südlichen Nordsee auf eine englische Mine stieß und sank, hat sich an der nordjütischen Küste an Land retten können. Die Schiffbrüchigen waren 1½ Tage unterwegs und hatten etwa 200 Kilometer rudern müssen, ehe sie das dänische Fischerdorf Vorupöre erreichten.

Nachdem die ersten elf Mann der „Mark" dort eingetroffen waren, wurden die Rettungsboote des Dorfes und der benachbarten Orte ausgeschickt, um dem zweiten Boot der „Mark" mit dem Rest der Besatzung zu helfen, das auch alsdann gefunden und an Land geschleppt werden konnte. Der Kapitän und der Steuermann der „Mark", die bei der Explosion verletzt wurden, mußten sich in ärztliche Behandlung begeben.

Jugoslawien verbietet Freiwilligenwerbung

Der jugoslawische Innenminister hat die Anwerbung von Freiwilligen für ausländische kriegführende Staaten sowie die Durchreise solcher Freiwilligen verboten.

Hungersnot in Lublin

Bulgare berichtet von den Zuständen am Sitz der polnischen Regierung.

Wie ein bulgarischer Reisender, der aus Polen zurückgekehrt ist und in den letzten Tagen auch in Lublin war, zu berichten weiß, herrscht dort besonders nach Eintreffen der aus Warschau geflüchteten polnischen Regierung ein chaotischer Zustand, der namentlich auf die Ernährungs- und Verkehrsverhältnisse eine verheerende Einwirkung hatte. So gab es zum Beispiel für die mit der polnischen Regierung nach Lublin gekommenen ausländischen Diplomaten keinerlei Lebensmittel, nicht einmal Brot und Kartoffeln konnten aufgetrieben werden, da sich die Lebensmittelversorgung der Bevölkerung infolge des Mangels jeder Zufuhr vom Lande und von außen in voller Desorganisation befand. Fast alle Lebensmittelgeschäfte waren geschlossen und Gaststätten in ihrem Betrieb lahmgelegt. Die Weiterbeförderung der Regierung nach dem Südosten des Landes stieß auf die größten Verkehrsschwierigkeiten, da fast alle Bahnverbindungen durch die deutsche Luftwaffe zerstört waren.

London lobt polnische Mordbrenner

In einem Bericht über die Kämpfe bei Warschau spricht der Wilnaer Sender ganz besonders den Heckenschützen, die unzählige hinterhältige und brutale Morde an Volksdeutschen und unseren Soldaten auf dem Gewissen haben, seine Anerkennung aus und fordert die Warschauer Bevölkerung auf, diesen „Helden" nachzueifern. Alle erdenklichen Mittel sollen gegen die Deutschen angewendet werden, ja, in der Aufforderung des Wilnaer Senders werden die Warschauer Einwohner sogar angefeuert, es dem niederträchtigen Bromberger Mordgesindel gleichzutun. Eine amtliche Stelle fordert hier also offensichtlich zum Mord an deutschen Soldaten auf. Die niedrigsten Instinkte des Hasses, der Grausamkeit, der Unterwelt, des Blutrausches sollen in Warschau gegen unsere Truppen losgelassen werden. Aber nicht nur die polnischen Sender sind es, die die Bevölkerung zu diesem gemeinen Kampfe auffordern; auch der Londoner Kurzwellensender hat die polnische Aufforderung an die Zivilbevölkerung wiedergegeben. Mit diesen scharfmacherischen Sendungen macht sich England mitschuldig an einem Blutvergießen, das ebenso verbrecherisch wie völkerrechtswidrig ist. Grauenhafter hat sich noch keine Regierung befleckt, als die polnische, die im Auftrage und im Solde Englands den Krieg entfesselte.

Keine Blumen für den Führer während des Krieges

Die Adjutantur des Führers gibt bekannt: Der Führer wird für die Dauer des Krieges auf seinen Fahrten keinerlei Blumen entgegennehmen. Die ihm von der Bevölkerung zugedachten Blumen sollen den Soldaten der deutschen Wehrmacht gegeben werden.

Frankreich brüstet sich mit seinem Golde

Maßnahmen gegen jüdische Kriegsgewinnler?

Im Rundfunk sprach der französische Finanzminister Paul Reynaud über die Frage „Wirtschaft und Finanzen im Kriege". Er erklärte irrigerweise, Deutschland sei 1918 zusammengebrochen, weil seine Wirtschaft (?) am Ende angelangt gewesen sei. Er fuhr fort, man müsse sich heute hüten, die Kräfte seines Gegners zu unterschätzen, aber die Bank von Frankreich besitze heute zweimal soviel — Gold wie im August 1914, was der Redner als Unterpfand des Sieges erklärte. Reynaud fuhr fort: „Wer produzieren kann, soll produzieren, und wer arbeiten kann, der soll arbeiten", denn die Bedürfnisse der Armee seien ungeheuerlich!

Reynaud glaubte nach deutschem Muster versprechen zu können, daß eine Bereicherung der auf Kriegsgewinn lüsternen Finanzjuden, deren Domäne gerade auch Paris ist, verhindert werden würde. Ein derart antisemitische Maßnahme zugunsten des französischen Volkes würde in Frankreich allerdings etwas Neues sein.

Im übrigen sei Herrn Reynaud gesagt, daß diesmal nicht das tote Metall, sondern die unverbrauchte Kraft eines Volkssozialismus den Sieg davontragen wird.

Britisches Ernährungsministerium requiriert

Sämtliche Schiffsladungen sowie Zucker, Kühl- und Gefrierfleischvorräte.

Wie der Amsterdamer „Telegraf" meldet, hat das britische Ernährungsministerium alle Zuckervorräte in England beschlagnahmt. Ebenso erging es allen noch schwimmenden Schiffsladungen. Der Abschluß von Zuckerkontrakten mit Ländern außerhalb Großbritanniens ohne Erlaubnis des Ernährungsministeriums wurde gleichzeitig verboten. Ab 10. September wurde auch alles eintreffende Kühl- und Gefrierfleisch requiriert.

Regierungsumbildung in Paris?

Vermutungen der Pariser Presse.

Die Umbildung der französischen Regierung steht im Vordergrund der französischen Oeffentlichkeit. Der „Matin" hält es nicht für ausgeschlossen, daß Daladier dem bisherigen Botschafter in Spanien, Marschall Petain, das Landesverteidigungsministerium anbieten werde, um sich selbst mehr der Außenpolitik zu widmen. Der jüdische Unterrichtsminister Zay werde möglicherweise durch den bisherigen stellvertretenden Ministerpräsidenten Chautemps ersetzt werden, und Herriot werde vielleicht stellvertretender Ministerpräsident. Das neu zu schaffende Rüstungsministerium solle dem Generaldirektor der französischen Eisenbahnen Dautry unterstellt werden. Für das sogenannte Blockadeministerium, dessen Schaffung ebenfalls in Aussicht genommen ist, wird noch kein sicherer Kandidat genannt.

Aus anderer Quelle verlautet, Daladier werde persönlich das Außenministerium übernehmen, während Außenminister Bonnet Marschall Petain in Spanien ersetzen solle.

*

Die französische Regierung hat sich aus Mangel an geeigneten Arbeitskräften für die Heranschaffung von Lebensmitteln durch Lastkraftwagen veranlaßt gesehen, das gesetzmäßige Alter für die Erlangung eines Führerscheins von 18 auf 16 Jahre herabzusetzen.

Der Einmarsch der deutschen Truppen in Lodz.
Unter dem Jubel der deutschen Bevölkerung rückten die deutschen Truppen in die Stadt Lodz ein. Weltbild-Rehor (M).

Schutz gegen Volksschädlinge

Auch Wucherer und Schieber werden gehängt.

In der amtlichen „Deutschen Justiz" nimmt Staatssekretär Dr. Freisler vom Reichsjustizministerium Stellung zu der Verordnung gegen Volksschädlinge, die bis zu lebenslanges Zuchthaus und auch die Todesstrafe androht bei Plünderungen im frei gemachten Gebiet, bei Verbrechen bei Fliegergefahr, bei gemeingefährlichen Verbrechen und sonstiger verbrecherischer Ausnutzung des Kriegszustandes.

Der Staatssekretär verweist auch auf den außerhalb der in der Verordnung genannten Einzeltatbestände noch im § 4 geschaffenen allgemeinen Auffangtatbestand. Danach kann in der erwähnten Weise einschl. der Todesstrafe bestraft werden, wer vorsätzlich unter Ausnutzung der außergewöhnlichen Verhältnisse des Kriegszustandes eine „sonstige Straftat" begeht. Er kann unter Ueberschreitung des regelmäßigen Strafrahmens gemäß Verordnung gegen die Volksschädlinge bestraft werden, wenn dies das gesunde Volksempfinden wegen der besonderen Verwerflichkeit der Straftat erfordert. Der Staatssekretär nennt als Fälle, die hiernach zu bestrafen wären, z. B. die Preiswucher- und Warenschiebertaten, die also diesmal gleich von Anfang an so bedroht sind, wie sie im Weltkrieg, obgleich das Grassieren dieser Verbrechen offenkundig war, nicht einmal an dessen Ende bekämpft wurden. Aus den Darlegungen des Staatssekretärs ergibt sich also, daß Schieber und Wucherer diesmal gleich von Anfang an verdientermaßen mit dem Strick bedroht werden. Dazu bemerkt der Staatssekretär noch, daß gegen Schädlinge mit standgerichtlicher Schlagkraft vorzugehen sei. Die Justizverwaltung müsse für die dichtere Besetzung des Reichsgebietes mit Sondergerichten sorgen.

Vorbildliche Einstellung Heusers

Keine Strafe, sondern freiwilliges Opfer für die Luftwaffe.

Nachdem der Deutsche Halbschwergewichtsmeister Adolf Heuser wegen der Vorfälle vor dem Kampf Heuser—Merlo vom BDF. in eine Geldstrafe von 2000 Mark genommen worden war, wendete sich der Meister an den Berufsverband Deutscher Faustkämpfer und bat darum, von einer offiziellen Bestrafung Abstand zu nehmen. Er habe die Absicht, seinen sportlichen Ehrgeiz dadurch zu beweisen, daß er sich wieder um die Erringung der Europameisterschaft, die ihm wegen Gewichtsschwierigkeiten abgesprochen wurde, zu bemühen.

Er machte den Vorschlag, daß er von sich aus, wenn die Strafe aufgehoben werden würde, einen zusätzlichen Betrag von 1000 Mark der Luftwaffe zur Verfügung stellen würde. Verbandsführer Dr. Metzner billigte diese Einstellung Heusers. Der Verband hat von sich aus ebenfalls auf die Vereinnahmung der ursprünglich ausgesprochenen Strafe in Höhe von 2000 Mark Verzicht geleistet und diese 2000 Mark ebenfalls dem Luftfahrtministerium überwiesen. Damit annullierte er gleichzeitig die über Heuser verhängte Strafe. Wesentlich ist, daß Heuser schrieb, er wolle beweisen, daß er seinen Beruf nicht aus materiellen Gründen ergriffen habe, sondern wirklichen sportlichen Ehrgeiz besitze, indem er sich verpflichte, die gesamte Gage von seinem nächsten Europameisterschaftskampf seinem Vaterlande zur Verfügung zu stellen. Der Verband hätte von dieser Gage lediglich die reinen Trainingskosten zu zahlen.

Die Einstellung Heusers ist gerade in unseren Tagen vorbildlich und mehr als eine private Geste. Seine anständige Haltung verdient auch eine anständige Würdigung.

Der ganze Ernteschweiß löscht keine einzige brennende Scheune

Am Sonnabend, den 9. September verschied meine liebe Frau, unsere gute, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Hedwig Laber
geb. Bartelt

im Alter von 64 Jahren.

Brockau, den 12. September 1939.
Breslauer Straße 36.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Paul Laber
Reichsbahn-Lokomotivführer.

Die Beerdigung findet am Mittwoch, den 13. September, 15 Uhr von der Kapelle des St. Bernhardin-Friedhofes Breslau-Dürrgoy aus statt.

Todesanzeigen
(Trauerklappenpost)
werden innerhalb 2 Stunden hergestellt
Buchdruckerei Ernst Dodeck's Erben
Brockau, Bahnhofstraße 12, Fernruf 53281

Dominium Brockau
verkauft
gelbe Winterkartoffeln
zum staatlich festgesetzten Preis von 2,45 Mark ab Hof.
Abholung nur am Nachmittag.

Salizyl-Pergamentpapier
zum Verbinden von Fruchtgläsern
Einmach-Glashaut besonders präpariert
hält vorrätig
Dodeck's Erben, Bahnhofstr. 12

Heute neu!
Breslauer Hausfrau
Neue J.-Z.
Hamburger Illustrierte
Reichssportblatt
Der Stern
zu haben in
Dodeck's Buchhdlg.

Schrankpapiere weiß und bunt
Küchenspitzen
Reißzwecken
Melitta-Filtrierpapier
Servietten weiß u. bunt
Tropfdeckchen
Butterbrotpapier blütenweiß, fettdicht
hält vorrätig
E. Dodeck's Erben
Bahnhofstraße 12